

## 24. Polnisch

### 1. Einleitung

#### 1.1. Genealogische Einordnung

Die slawischen Sprachen werden zusammen mit den indischen, iranischen und baltischen zu der Satem-Gruppe der indogermanischen Sprachen gerechnet. Eine Reihe charakteristischer Gemeinsamkeiten der grammatischen Systeme slawischer und baltischer Sprachen zwingt zu der Schlußfolgerung, daß die sprachlichen Vorfahren slawischer und baltischer Völker eine Zeitlang in besonders engem Kontakt miteinander geblieben sind, weshalb die Forschung auch von einer baltisch-slawischen Sprachgemeinschaft spricht. Für die entscheidende Lockerung dieser historischen Verbindung werden sehr unterschiedliche Zeiten angesetzt, die sich zwischen 1500–1300 v. Chr. (Klemensiewicz et al. 1955, 22–24; Klemensiewicz 1976, 16) und den ersten Jahrhunderten n. Chr. bewegen (Encyklopedia 1992, 253). Die das sog. Urslawisch sprechenden Vorfahren der eigentlichen Slawen scheinen etwa im 4. Jahrhundert n. Chr. zwischen der Oder im Westen und dem mittleren Dniepr im Osten sowie zwischen den Sudeten und Karpaten im Süden und der Ostsee, den Masurischen Seen, dem Podlasie und der Pripet im Norden gewohnt zu haben (Stieber 1979, 9). Die Ausbreitung des slawischen Gebiets bis zum 9. Jahrhundert begünstigte eine dialektale Differenzierung, die zur allmählichen, über mehrere Zwischenstadien gehenden Herausbildung von drei slawischen Sprachenkomplexen führte: dem westlichen, dem östlichen und dem südlichen. Im hier interessierenden westlichen Komplex werden in der Regel dialektale Untergruppen angesetzt: die lechitische, die tschechische, die slowakische und die sorbische (Stieber 1979, 13 ff.; Klemensiewicz et al. 1955, 17 f., 34; Klemensiewicz 1976, 17; Encyklopedia 1992, 253; vgl. Panzer 1999, 1). Als lechitisch wird in erster Linie eine Stammesgemeinschaft bezeichnet, die im frühen Mittelalter fast das ganze Sprachgebiet des heutigen Polnisch sowie das gesamte Pommern, Brandenburg und

Mecklenburg bis hin zu einigen Gebieten jenseits der mittleren und unteren Elbe bewohnte. Die elb- und ostseeslawischen Gebiete westlich der Oder sowie in Westpommern wurden früh durch die Germanen kolonisiert, was zum Schwund der dort angesiedelten westlechitischen Dialekte und zur Germanisierung der Bevölkerung führte, und zwar bevor diese ein slawisches Schrifttum herausbilden und sich wie andere, ostlechitische Stämme an der Entstehung der polnischen Sprache beteiligen konnte. Als ein Übergangsglied zwischen dem Westlechitischen und dem Ostlechitischen sind die pomoranischen Dialekte des östlichen Westpommerns und Ostpommerns anzusehen, die infolge der politisch-historischen Ereignisse in den Sog der eigentlichen Entwicklung zum Polnischen einbezogen wurden und die im Kaschubischen bis heute weiterleben (Encyklopedia 1992, 254; Stieber 1979, 14; Klemensiewicz et al. 1955, 36; Panzer 1999, 1).

#### 1.2. Historische Varietäten

Die Mitte des 12. Jahrhunderts, in dem die ersten bekannten schriftlichen Zeugnisse in der polnischen Sprache entstanden, gilt allgemein als die ungefähre Grenze zwischen der vorschriftlichen und der schriftlichen Epoche des Polnischen (vgl. z. B. Klemensiewicz 1976, 31; Mazur spricht hier von vorliterarischer und literarischer Epoche, vgl. 1993, 3 ff.). Da die neueren Periodisierungen (etwa Klemensiewicz, Kuraszkiwicz, Urbanczyk oder Mazurs, vgl. Mazur 1993, 3–9) nur geringfügige Unterschiede aufweisen, gehe ich von der populären Gliederung Klemensiewicz aus, berücksichtige bei wichtigen Abweichungen aber auch die neueste Gliederung Mazurs. Klemensiewicz setzt die altpolnische Zeit von den Anfängen bis zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die mittelpolnische Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts und die neupolnische Zeit von den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts bis 1939 an (zu früheren, abweichenden Konzeptionen vgl. Klemensiewicz 1976, 435).

Als Grundlage für diese Periodisierung sieht er dabei die Veränderungen im grammatischen und lexikalischen System der Sprache sowie die außersprachlichen Bedingungen des Sprachgebrauchs als eines gesellschaftlichen Phänomens an (1976, 31). Die Epoche nach 1918 wird von manchen anderen als Gegenwartsperiode bezeichnet, wobei die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dann als eine besondere Unterperiode betrachtet wird (Encyklopedia 1992, 115). Dagegen gliedert Mazur in einer neueren Darstellung nur die Zeit nach 1945 aus dem Neupolnischen als gegenwärtige Periode aus (1993, 4f.).

Die ersten bekannten Zeugnisse, in denen das gesamte Land und seine Bevölkerung mit einem die sprachliche Zusammengehörigkeit nahelegenden Namen bezeichnet werden, stammen aus der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Damals weitet sich der ursprüngliche Stammesname *Polanie* auf eine der Stammeszugehörigkeit nach heterogene, aber politisch zusammengehörige Menschengemeinschaft aus, worin Klemensiewicz dokumentarisch bezeugte Anfänge der polnischen Nationalsprache sieht (1976, 33). Die polnische Nationalsprache sei in altpolnischer Zeit lediglich ein Komplex von grammatisch und lexikalisch ähnlichen regionalen Varietäten (Klemensiewicz 1976, 32). Für diese Periode sei die allmähliche Abschwächung der dialektalen Zersplitterung prägend, die Ausbildung einer normierten allgemeinen Nationalsprache komme allmählich voran. Den Übergang von der altpolnischen zur mittelpolnischen Zeit kennzeichne innersprachlich gesehen das Aussterben des altpolnischen phonologischen Systems sowie die grundlegenden Veränderungen des Flexionssystems und des Wortschatzes, außersprachlich gesehen der Einbruch der Renaissance mit ihren (sprach)nationalen Ansprüchen, das Aufkommen des Drucks und die Textsortendifferenzierung des Schrifttums. Die mittelpolnische Zeit werde bestimmt von der langsamen Ausgestaltung der überregionalen, gesellschaftsschichtenübergreifenden Standardsprache (der „allgemeinen Nationalsprache“), die auf der Varietät der Adelschicht basiert und die durch das Lateini-

sche und andere Fremdsprachen sowie verschiedene regionale und soziale Varietäten beeinflusst wird. Klemensiewicz unterscheidet dabei vier Phasen: die Übergangszeit (bis etwa 1540), die Blütezeit der Renaissance (bis etwa 1640), die Zeit bis etwa 1700, in der das Niveau der Sprache sinke, und schließlich die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, die durch eine weitere Vernachlässigung der Sprache und die Verarmung ihrer soziokulturellen Funktion gekennzeichnet sei (1976, 216). Zum Ansetzen einer Zäsur zwischen der mittelpolnischen und neupolnischen Zeit in den 70ern des 18. Jahrhunderts berechtigen nach Klemensiewicz die Einschränkung der freien Variation im Bereich der Phonologie und der Flexion, die Vervollkommnung der Syntax und die Stabilisierung der Orthographie, die mit außersprachlichen Veränderungen der Aufklärungszeit zusammenhängen (ebd. 495, vgl. Mazur 1993, 8). Die neupolnische Zeit wird im allgemeinen sehr unterschiedlich in kleinere Epochen unterteilt. Klemensiewicz sieht aber von einer Unterteilung ab, weil seines Erachtens geringe innersprachliche Veränderungen dafür keine Ansatzpunkte bieten (1976, 496). Die gegenwärtige Periode nach dem 2. Weltkrieg zeichnet sich nach Mazur hingegen durch deutliche sprachliche und gesellschaftliche Veränderungen aus, die ihren Ausdruck etwa in den verstärkten Interferenzen zwischen der Standardsprache und den Dialekten fänden (1993, 6).

### 1.3. Soziale, funktionale und regionale Varietäten

Neben den historischen Varietäten lassen sich in der polnischen Nationalsprache als historischer Gesamtsprache eine Reihe anderer Varietäten unterscheiden. Als zentraler Bezugspunkt der Gliederungen tritt die Standardsprache (auch allgemeine Nationalsprache, Hochsprache, kulturelle Varietät der Nationalsprache, Literatursprache u. ä. genannt) auf. In soziologischer Hinsicht wird sie als Sprache der Gebildeten, in funktionaler Hinsicht als Literatursprache und Sprache der Öffentlichkeit klassifiziert. Sie erscheint im weiteren als Schreibvarietät

(auch Literatursprache oder Schriftsprache genannt) und Sprechvarietät (auch als kultureller Dialekt bezeichnet). Die größten Unterschiede zur Standardsprache, und zwar vor allem in Phonologie und Flexion, weisen die im Schwinden begriffenen Dialekte der Landbevölkerung (auch Volksmundarten genannt) auf. Den Übergang zwischen den Dialekten der Landbevölkerung und der Standardsprache bilden die vorwiegend in den Städten gesprochenen Umgangssprachen (Furdal 1973, 20 ff.; Mazur 1993, 352 f.). Die Umgangssprachen und die Dialekte der Landbevölkerung existieren vorwiegend als Sprechvarietäten. Die darüber hinaus zu unterscheidenden Soziolekte (bis hin zu Sondersprachen) und funktionalen Varietäten (mit deutlich hervortretenden Berufssprachen) sind tendenziell weniger von der Standardsprache entfernt als die Dialekte der Landbevölkerung. Die Unterschiede betreffen dabei im wesentlichen die Lexik, insbesondere die Phraseologie (Furdal 1973, 18 ff., Encyklopedia 1992, 409). Gegenwärtig verstärkt sich im Polnischen die soziologische und funktionale Variation, die regionale Variation ist hingegen bereits stark zurückgegangen (Encyklopedia 1992, 409; vgl. Mazur 1993, 354 f.). Im Standardpolnischen wird die letztere als gering (Urbańczyk 1981, 12; Encyklopedia 1992, 285) und vor allem auf die gesprochene Variante beschränkt bezeichnet (Encyklopedia 1992, 59, 135). Im Hinblick auf die Sprache der Landbevölkerung werden – mit Rücksicht auf die Sprachgeschichte – auf der Grundlage der Isoglossen des Masurierens und des Satzsandhi folgende Großdialekte unterschieden (Urbańczyk 1981, 71): Kleinpolnisch im Südosten, Masowisch im Nord- und Mittelosten, Schlesisch im Südwesten, Großpolnisch im Mittelwesten und der eigenständigste, den Übergang zwischen der west- und ostlechitischen Sprachgebiet bildende Dialekt des Kaschubischen am Meer im Mittelnorden des Landes (vgl. auch Sławski 1988, 919). In den westlichen und nördlichen Gebieten, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu Polen kamen und dann von den Umsiedlern aus den Gebieten östlich des Bugs und aus vielen anderen Regionen Polens bevölkert

wurden, findet man sog. neue Mischdialekte. Manchmal werden auch die Dialekte der Gebiete um Kociewie, Malbork, Lubawa, Ostróda und in Warmia zu der Gruppe der neuen nichtmasurierenden Dialekte zusammengefaßt (Urbańczyk 1981, 72; Panzer 1999, 75 f.; Encyklopedia 1992, 67 f.). Umstritten ist die Existenz des grenzländischen Dialekts (dialekt kresowy) im östlichen Randgebiet Polens (Mazur 1993, 11, 356). Die Unterschiede zwischen den Dialekten verwischen sich immer mehr im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Standardsprache (Encyklopedia 1992, 67 f., 393; Mazur 1993, 356). Innerhalb den – diastratisch gesehen – zwischen der Standardsprache und den Dialekten der Landbevölkerung stehenden Umgangssprachen werden folgende regionale Varietäten (sog. Stadtdialekte) unterschieden: Südmasowisch (Warschauer Stadtdialekt), Nordmasowisch, Südkleinpolnisch (Krakauer Stadtdialekt), Nordkleinpolnisch, Ostpolnisch, Großpolnisch (Posener Stadtdialekt), Schlesisch, Pomoranisch sowie Wilenisch und Lembergisch. Die beiden letzteren werden heute noch von den Umsiedlern aus den Städten östlich des Bugs gesprochen und sind manchmal im Westen und Norden Polens zu hören (vgl. Furdal 1973, 21; Mazur 1993, 359 f.). Regionale Unterschiede lassen sich auch in den über die genannten Varietäten hinausgehenden Soziolekten und Funktiolekten feststellen (Encyklopedia 1992, 135). Die außerhalb des geschlossenen polnischen Sprachgebiets erscheinenden Varietäten werden hier nicht berücksichtigt.

## 2. Sprachtypologische Grundzüge

Die Darstellung folgt in ihrem Aufbau aus Gründen der Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit der traditionellen Vorstellung von aufeinander aufbauenden Sprachebenen der Phonetik/Phonologie, Morphologie und Syntax. Im vorliegenden Abschnitt zum Polnischen als idealisiertem Ganzen wird die Variation weitgehend vernachlässigt.

sigt. Zwangsläufig dient dabei aber das Gegenwartspolnische bisweilen als direkte Bezugsgröße der Beschreibung.

## 2.1. Lautung

### 2.1.1. Vokalismus

Zu den Eigenheiten des polnischen Vokalbestandes zählen die sog. Nasalvokale, der hohe, palatale, stärker als /i/ zentrierte Vokal /i/ (in einigen Darstellungen als Allophon des Phonems /i/ beschrieben, dazu Sawicka 1995, 120 f.; Encyklopedia 1992, 346) sowie die geringe Bedeutung der Labialisierung (standardsprachliches Fehlen der gerundeten Vordervokale bei Redundanz der Lippenrundung im Falle der Hintervokale, vgl. Wójtowicz 1975, 132 f.).

Vor allem in älteren Darstellungen wird für das Polnische oft die Existenz monophthongischer Nasalvokale angenommen, deren Realisierung positionell eingeschränkt ist. In diesem Zusammenhang werden in erster Linie die für das Polnische als charakteristisch geltenden [ɔ̃] und [ɛ̃] genannt, die als Wiedergabe der Grapheme ⟨ą⟩ und ⟨ę⟩ vor Frikativen und im Auslaut erscheinen ([ɛ̃] selten), in anderen Positionen aber durch entnasalisierte Entsprechungen oder Verbindungen aus [ɔ] bzw. [ɛ] und einem Nasalkonsonanten ersetzt würden (z. B. Birnbaum/Molas 1998, 147, dazu auch Dukiewicz 1995, 33). Im weiteren wird oft auch darauf hingewiesen, daß in Fremdwörtern jede Verbindung eines einem Vokal entsprechenden Graphems mit ⟨n⟩ oder ⟨m⟩ vor Frikativen als monophthongischer Nasalvokal realisiert werden könnte. Beides zusammen führt im Extremfall zur Annahme von sechs Nasalvokalen mit synchroner oral-nasaler Artikulation: ĩ, ĩ, ɛ̃, ɛ̃, ɔ̃, ɔ̃, ũ (dazu Encyklopedia 1992, 298; Dukiewicz 1995, 32; Sawicka 1995, 120). Neuere, genauere Analysen zeigen jedoch, daß alle sog. Nasalvokale, selbst die lautlichen Entsprechungen der Grapheme ⟨ą⟩ und ⟨ę⟩, heute eigentlich immer nur als Diphthonge oder Triphthonge erscheinen. Dabei findet ein (allmählicher) Wechsel von oralem, evtl. leicht nasalisiertem Vokal zu einem stärker nasalisierten Laut (Vokal oder Konsonanten), unter Umständen sogar zu einem Na-

salkonsonanten statt (vgl. Encyklopedia 1992, 297 f., Dukiewicz 1995, 34; Sawicka 1995, 123 f.). Daher kann die Lautung in allen oben genannten Fällen biphonematisch interpretiert werden, d. h. als Verbindung von einem primär oralen Vokalphonem mit /n/, /ɲ/, /m/ oder /ŋ/. Die Nasalisierung der Vokale im heutigen Polnisch ist folglich, soweit überhaupt existent, nur leicht und in jedem Fall durch regressive, nicht – wie es in einigen westeuropäischen Sprachen anzutreffen ist – progressive Assimilation bedingt (Sawicka 1995, 124).

Im weiteren weist das Polnische zahlreiche, mit der historischen Variation zusammenhängende Vokalalternationen auf, wobei Vokalreduktion selten ist (vgl. Panzer 1999, 63 f.; Sawicka 1995, 122). Häufig vertreten sind hingegen Verbindungen zweier Vokale. Im gegenwärtigen Standardpolnisch gibt es aber wohlgerne keine bedeutungsrelevanten Unterschiede der Vokallänge (Birnbaum/Molas 1998, 147). Es fehlt darüber hinaus die Opposition zwischen der gespannten und der nichtgespannten Artikulation der Vokale (Wójtowicz 1975, 133).

### 2.1.2. Konsonantismus

Das polnische Phonemsystem ist durch Konsonantenreichtum gekennzeichnet. Zum einen weist es mehr Konsonanten auf als etwa die deutsche Lautung (Wójtowicz 1975, 128), zum anderen ist das standardsprachliche System konsonantischer Phoneme ähnlich wie etwa im Tschechischen und anders als etwa im Französischen stärker ausgebaut als das vokalischer Phoneme (vgl. Encyklopedia 1992, 366). Es enthält die Glides/Halbvokale /j/, /w/, die Liquide /l/, /r/ und evtl. /ʎ/, die Nasale (heute sogar vier, nämlich /m/, /n/, /ŋ/ und /ɲ/) und zahlreiche Obstruenten (Plosive, Frikative und Affrikaten, vgl. Dukiewicz/Sawicka 1995). Im Polnischen gibt es auch – was sonst selten vorkommt – nur sehr wenige Distributionsbeschränkungen für Sonanten (vgl. Sawicka 1995, 138). Daneben ist die Vielfalt dentaler, alveolarer und palataler Frikative und Affrikaten auffällig (etwa der sog. „Zischlaute“). Hervorzuheben ist dabei vor allem der sonst seltene Reichtum an Affrikaten (/ʃ/ ʤ/ tʃ/ dʒ/ tɕ/ dʑ/) die aufgrund der

Kürze der frikativen Artikulationsphase und der Existenz der Oppositionen vom Typ *czy* : *trzy* ('ob' : 'drei') in jedem Fall als selbständige Phoneme zu interpretieren sind (Dukiewicz 1995, 45 ff., 71 f.; Sawicka 1995, 144; Encyklopedia 1992, 347). Zu den Obstruenten (genauer gesagt Plosiven) wird üblicherweise auch der vor allem anlautend vor Vokalen auftretende Glottisverschluß gerechnet (z. B. Dukiewicz 1995, 44 f.). Sawicka hingegen bezeichnet ihn weder als Phonem noch als Allophon, sondern als ein fakultatives, positionsabhängiges Merkmal des folgenden Vokals (1995, 141 f.). Häufig sind im Polnischen (zum Teil wegen der unten beschriebenen Assimilationen) verschiedenartig realisierte Geminaten, vgl. [najjaç-nejjɨ], [va·na], [mɔ·tɔ], [ssak] (vgl. ebd. 1995, 126, 140, 152 f.). Auch sonst duldet das Polnische mehr Konsonantenhäufungen (bis zu fünf Elementen) als manche andere, auch slawische Sprachen (Birbaum/Molas 1998, 148; Wójtowicz 1975, 129 f.).

Zu den Charakteristika des Polnischen als Vertreter der slawischen Sprachen gehört auch der Reichtum an palatalen und palatalisierten Konsonanten. Die stark entwickelte Palatalitätskorrelation ist aber nicht durchgehend (vgl. Panzer 1999, 65, 189 ff.), meistens hat sie auch keinen phonologischen Charakter: So treten als Phoneme in der heutigen Standardsprache nur Palatale auf, nicht aber lediglich palatalisierte, d.h. durch eine palatale Nebenartikulation gekennzeichnete Konsonanten (Sawicka 1995, 144 ff.). Die palatalen Phoneme /j/, /tɕ/, /dɕ/, /ɕ/, /z/ haben heute gar keine nichtpalatalen bzw. nichtpalatalisierten Phoneme oder Allophone als direkte Entsprechungen. Palatalisierte Laute wiederum stellen kombinatorische Varianten harter Phoneme vor /i/ und /j/ dar. Unter den harten Konsonanten scheint lediglich /t/ keine palatalisierte Entsprechung zu haben, da es weder vor /i/ noch vor /j/ erscheint (ebd.).

In einer weiteren Korrelation zueinander stehen die Konsonanten in bezug auf Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit (vgl. z. B. Wójtowicz 1975, 128; Dukiewicz 1995, 41). Bei den Obstruenten hat diese Korrelation durchgehend phonologischen Charakter. Stimmhafte Obstruenten werden dabei

als Lenes realisiert, stimmlose als Fortes. Sawicka (1995, 114) zufolge ist dabei die Intensität der Fortes stärker ausgeprägt als in den meisten anderen slawischen Sprachen, so daß sie bisweilen eine deutliche Aspiration nach sich zieht. Jedoch sei die Intensitätsopposition phonologisch irrelevant und die Aspiration der Fortes fakultativ (ebd.). Bei Obstruentenhäufungen kommt es hinsichtlich des Stimmtons meistens zur regressiven Assimilation, und zwar auch über die Wortgrenzen hinweg (vgl. Dukiewicz 1995, 41 f.; Sawicka 1995, 154 ff.; Birbaum/Molas 1998, 148; Panzer 1999, 65). Im absoluten Auslaut erscheinen nur die stimmlosen Allophone der Obstruenten. Progressive Entstimmhaftung ist lediglich bei /v/ und /ʒ/ im Wortinnern nach stimmlosen Obstruenten, wie bei *kwiat*, zu beobachten. In der Nachbarschaft stimmloser Obstruenten und im (vor allem absoluten) Auslaut erscheinen als Positionsvarianten auch stimmlose Sonanten (vgl. Dukiewicz 1995, 39; Sawicka 1995, 140 f., 150). Die im Polnischen bei weitem überwiegende regressive Assimilationsrichtung weisen auch andere Angleichungen der Konsonanten an ihren lautlichen Kontext auf, die sowohl die Artikulationsstelle als auch die Artikulationsart betreffen können (vgl. Sawicka 1995, 131–152; Wójtowicz 1975, 106–116). Dazu zählen: Palatalisierung vor /i/ und /j/ (vgl. oben), Angleichung von /s/ und /z/ an alveolare und palatale Obstruenten, z.B. in *zsyć*, *ssie*, *zżyć*, *zdzelić*, Alveolarisierung und evtl. Affrikatisierung von /t/ und /d/ vor Alveolaren, z.B. in *trzymać*, *drzewo*, und Frikatisierung der Nasale vor Frikativen (z. B. in *amfilada*, vgl. Sawicka 1995, 135). Außerdem kommt es oft zu Vereinfachungen bzw. Reduktionen in Konsonantengruppen (Sawicka 1995, 138 ff., 153 f.; Wójtowicz 1975, 116–122).

Der Akzent ist im Polnischen nichtphonologisch, er hat lediglich eine Wortabgrenzungsfunktion. Betont wird meistens die vorletzte Silbe des Wortes (eine Ausnahme bilden etwa Abkürzungswörter mit der Betonung der letzten Silbe). Traditionell wird der polnische Akzent als dynamisch bezeichnet, man interpretiert ihn zuweilen aber auch als musikalisch bzw. tonal (dazu

z. B. Dukiewicz 1995, 79). Hier kann zumindest festgehalten werden, daß er durch ein komplexes Zusammenspiel von mehreren prosodischen Hervorhebungsarten entsteht, die die Tonhöhe, die Intensität und die Dauer der akzentuierten Vokale umfassen (vgl. Sawicka 1995, 175 ff.). Die Satzintonation ist abhängig vom pragmatischen Äußerungstyp (Dukiewicz 1995, 82; Sawicka 1995, 184 ff.).

## 2.2. Morphologie

Morphologischen Klassifizierungen zufolge ist das Polnische im wesentlichen eine polyfunktional flektierende Sprache mit einem besonderen Reichtum an synthetischen Formen (vgl. z. B. Birnbaum/Molas 1998, 150; Encyklopedia 1992, 88, 366; Grzegorzycowa 1998, 38). Synthetische Flexionsformen bestimmen die Deklination und treten neben analytischen Konstruktionen auch in der Konjugation auf. Die Analyse ist folgerichtig stammisolierend. Sie ist schwächer ausgeprägt als in den germanischen Sprachen, aber etwas stärker als etwa im Russischen. In der Terminologie Skaličkas (vgl. Roelcke 1997, 31) kann man das Polnische als eine flektierende Sprache bezeichnen, welche gleichzeitig isolierende sowie am Rande agglutinierende und introflexive Züge trägt. Die Agglutination erscheint beispielsweise in den Vergangenheits- und Konditionalformen, vgl. *robi-l-by* und *robi-l-i-by*, wo *-l-l-* die Vergangenheit, *-i-* den Plural und *-by* den Konditional anzeigen (Encyklopedia 1992, 13). Die Alternationen (einschließlich der Introflexion bzw. Wurzelflexion) treten – oft sehr regelmäßig – im Bereich der Konjugation auf, außerdem bei Präfixen und Pronomina sowie – eher unregelmäßig – im Bereich der Deklination. Morphologisch gesehen sind sie meist redundant, da sie die Flexions- und Derivationsmorpheme, die an die Wurzel bzw. den Stamm angehängt werden, lediglich in bestimmten Kontexten begleiten (Encyklopedia 1992, 17).

Aus konstruktionsbezogener Sicht kann die Morphologie in Formbildung (Flexion) und Stammbildung (Wortbildung) eingeteilt werden. Die beiden Bereiche werden hier weitgehend getrennt behandelt. Die Dar-

stellung der Flexion wird dabei zusätzlich in die Teilbereiche Konjugation und Deklination gegliedert.

### 2.2.1. Konjugation

Die polnische Konjugation weist die Kategorien Modus (Indikativ, Imperativ, Konditional), Tempus, Genus verbi (Aktiv, Passiv), Person, Numerus und – nur in einigen Verbformen – Genus auf (Encyklopedia 1992, 162 ff.). Einen klassifizierenden Charakter hat für die Verben die Aspektkategorie (Encyklopedia 1992, 24 f.). Die Kennzeichnung des perfektiven bzw. imperfektiven Aspekts erfolgt synthetisch, ist aber im Grunde genommen als Teil der Wortbildung einzustufen, weil sie deutliche morphologische Unregelmäßigkeiten zeigt und weil bei aspektuellen Verbpaaren neben der Aspektopposition oft noch lexikalische Bedeutungsunterschiede gegeben sind (*robić* : *przerobić*, vgl. Grzegorzycowa et al. 1998, 82 ff.). Die Aspektunterscheidung bestimmt das (nur den Indikativ umfassende) relativ formenarme Tempussystem (vgl. Encyklopedia 1992, 39): Die imperfektiven Verben weisen im Gegenwartspolnisch prinzipiell drei Tempora (Präteritum, Präsens, Futur) auf, die perfektiven Verben dagegen nur zwei Tempora, genauer gesagt eine morphologische Opposition Präteritum : Nicht-Präteritum, wobei das Nicht-Präteritum durch genetisch gesehen präsentische Formen in einer neuen, tendenziell futurischen Funktion ausgedrückt wird (vgl. Stieber 1979, 240; Klemensiewicz et al. 1955, 374).

Konstruktionsbezogen gestaltet sich das verbale Formensystem folgendermaßen: Synthetisch gebildet werden die temporal nicht eigens gekennzeichneten Präsensformen imperfektiver Verben und die analogen, tendenziell die Zukunft bezeichnenden Formen perfektiver Verben, darüber hinaus die Formen der 3. Pers. Sg. und Pl. im Präteritum, die Imperativformen, der Infinitiv und die Partizipien. Dabei kann etwa innerhalb des Präsensparadigmas (vgl. *biore* : *bierzesz*) oder in den Unterschieden zwischen dem Präsensstamm und dem Infinitivstamm (vgl. *biore* : *brać*) neben der Endungsflexion die Wurzelflexion beobachtet werden, welcher ein besonders hoher Syn-

thesegrad zuzuordnen ist (vgl. dazu Roelcke 1997, 33). Analytisch (und systematisch festgelegt) werden die Formen der 1. und 2. Pers. Sg. Pl. im Präteritum, des Konditionals, des Futurs (imperfektiver Verben) und das Passiv gebildet (vgl. Grzegorzczkova et al. 1998, 228 ff.). Charakteristisch für das Präteritum, den Konditional und für eine Variante des analytischen Futurs ist der meist vom Infinitivstamm ableitbare *l*-Stamm, der dem ehemaligen Partizip Präteritum Aktiv gleicht. In der 1. und 2. Pers. Sg. Pl. Präteritum und Konditional treten zum *l*-Stamm sog. bewegliche Endungen hinzu, Enklitiken, die entweder an das Verb oder an ein diesem vorangehendes Wort angehängt werden (*robil-eś – co-ś robil?*, *robilby-m – Jakby-m robil*, vgl. Encyklopedia 1992, 170 f.). Das analytische Futur wird mit Hilfe eines Hilfswords gebildet, als welches synthetische Futurformen von *być* fungieren (*będę robillrobic*). Im Bereich der primär die Zukunft bezeichnenden Formen besteht ein Gleichgewicht zwischen analytischer und synthetischer Bauweise. Der Unterschied zwischen beiden erscheint funktionalisiert, indem die erste bei imperfektiven, die zweite bei perfektiven Verben verwendet wird.

Im Bereich der Modi können der Imperativ und der bereits erwähnte Konditional unterschieden werden (Grzegorzczkova et al. 1998, 180–187). Beim direkten, morphologischen Imperativ gibt es die Numerusopposition *idź* (Sg.) : *idź-my, -cie* (Pl.) und im Plural die Opposition zwischen den exklusiven und den inklusiven Formen, die mit Hilfe der Personalendungen der 2. bzw. der 1. Person ausgedrückt werden (*idźcie : idźmy*). Unter Verwendung der Präsensformen der 3. Pers. Sg. und Pl. können imperativische Periphrasen gebildet werden, die sich indirekt an den/die Nichthörer (*Niech on idzie*) oder direkt an den/die höflich (oder abschätzig) adressierten Hörer (*Niech panlkolega o. ä. idzie*) wenden. Der Konditional hat zwei Ausprägungen: eine potentielle und eine irrealer. Die erste weist formale Ähnlichkeiten mit dem Präteritum auf, das um die Konditionalpartikel *by* ergänzt erscheint, welche sich mit der beweglichen Endung verbindet (*zrobil-by-m, by-m*

*zrobil*). Die zweite zeichnet sich durch den Zusatz einer Präteritumform von *być* aus und erinnert somit formal an das Plusquamperfekt (*zrobilbym był, byłbym zrobil*).

In der Nominativsprache Polnisch wird die passive Diathese in regelmäßiger Weise analytisch ausgedrückt, und zwar mit Hilfe von Konstruktionen aus einem konjugierten Hilfsverb (tendenziell *być* beim imperfektiven, *zostać* beim perfektiven Hauptverb) und dem Partizip Präteritum Passiv oder – bei imperfektiven Verben – aus der Partikel *się* und der aktiven Form der 3. Pers. Sg. und Pl. (sog. reflexives Passiv). Obwohl *się* unter anderem als Reflexivpronomen fungieren kann, ist die Annahme eines Genus reflexivi unberechtigt. Verschiedene Konstruktionen mit *się* representieren vielmehr die passive und vor allem die aktive Diathese, wobei sie in beiden Fällen als ein syntaktisches Mittel der Desagentisierung, d.h. der formalen und pragmatischen Agensunterdrückung, fungieren. Ein typisches morphologisches Mittel der Desagentisierung sind unpersönliche präteritale Verbformen auf-*onoł-nol-to*. Die Kategorie Genus verbi wird morphologisch in der Opposition zwischen dem Partizip Passiv und anderen Flexionsformen des Verbs realisiert (Grzegorzczkova et al. 1998, 187–197).

Das Partizipiensystem ist bzw. war stark ausgebaut (vgl. unten 4.1). Heute bilden imperfektive Verben ein adjektivisches Partizip Präsens Aktiv und ein sog. Adverbialpartizip der Gleichzeitigkeit, perfektive Verben ein sog. Adverbialpartizip der Vorzeitigkeit. Transitive Verben haben dann noch ein Partizip Präteritum Passiv. Da mit Hilfe des alten adjektivischen Partizips Präteritum Aktiv analytische Formen des Präteritums, des Konditionals, des Futurs und des Passivs gebildet werden, haben diese eine doppelte Numerusmarkierung (am Hauptverb und am Hilfsverb bzw. an der beweglichen Endung) sowie eine Genusmarkierung. Dies macht deutlich, wie analytische Konstruktionen im Polnischen auf dem Fundament synthetisch-flektierender Konstruktionen aufbauen.

## 2.2.2. Deklination

Die für die Deklination konstitutive morphologische Kasusunterscheidung umfaßt im Polnischen prinzipiell die Kategorien

Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Instrumental, Lokativ und Vokativ, jedoch läßt sich häufig ein weitgehender Kasussynekretismus beobachten. Je nachdem, welche Klassen der morphologischen Flexionskategorien (über den Kasus hinaus) und welche spezifischen Endungssätze bei einem Lexem vorliegen, unterscheidet man (vgl. Encyklopedia 1992, 52 f.; Grzegorzczkova et al. 1998, 150): 1. die substantivische Deklination, die noch den Numerus spezifiziert, 2. die adjektivische Deklination, die nach Numerus und Genus flektiert und durch ausgeprägten Genus- und (in geringerem Maße) Kasussynekretismus gekennzeichnet ist, 3. die numerale Deklination, die nur die Genera unterscheidet und einen extremen Kasus- und Genussynekretismus aufweist, und schließlich 4. die pronominale Deklination, die über die Kasusunterscheidung nicht hinausgeht und für die das Auftreten suppletiver, also zum isolierenden Sprachbau gehörender Formen charakteristisch ist. Bezüglich des Numerus können Singular, Plural und in umgedeuteten Resten erhaltener Dual unterschieden werden. Einen Artikel gibt es im Polnischen nicht. Das Genus, für das Substantiv eine unveränderliche, klassifizierende Kategorie, ist in der Regel an der Endung des Nom. Sg. der Substantive erkennbar (vgl. etwa Birnbaum/Molas 1998, 151; Encyklopedia 1992, 285 ff.; Grzegorzczkova et al. 1998, 271 f.). Es sind zunächst Maskulina, Feminina und Neutra zu unterscheiden. Innerhalb der Maskulina kommen die dem Genus verwandten Oppositionen belebt : unbelebt und human : inhuman zum Zuge und begründen kombiniert drei Deklinationssubtypen: den der Personal-, den der belebten und den der unbelebten Maskulina. In der Adjektivflexion spiegeln sich im Singular die Unterschiede zwischen belebten Maskulina, unbelebten Maskulina, Neutra und Feminina, im Plural nur zwischen Personal- und Nicht-Personalmaskulina wider. Der Genussynekretismus geht dabei so weit, daß im Singular lediglich die Opposition Femininum : Nicht-Femininum immer aufrechterhalten bleibt. Die Numeralflexion, die die Kardinalia außer *jeden* ('eins') umfaßt, zeigt meistens nur die Unterscheidung zwischen Personal-

und Nicht-Personalmaskulina (Encyklopedia 1992, 186; Grzegorzczkova et al. 1998, 344). Für die Pronomina mit Ausnahme von *on* sind der Numerus und das Genus nur klassifizierend oder gänzlich irrelevant. Die Pronomina sind dabei eine extrem heterogene Wortart und zerfallen in je verschiedene Klassen hinsichtlich ihrer syntaktischen Funktion, ihrer morphologischen Eigenschaften und ihrer Semantik (Encyklopedia 1992, 390; Grzegorzczkova et al. 1998, 333–340).

### 2.2.3. Wortbildung

Die polnische Wortbildung ist durch einen Reichtum an Derivationsformen gekennzeichnet (Encyklopedia 1992, 321, 56; Birnbaum/Molas 1998, 157 f.). Besonders häufig ist die Suffigierung. Eine große Anzahl bedeutungsspezialisierter Suffixe ist für die Wortbildung der Substantive kennzeichnend. Nahezu unerschöpfliche Kreativität wird oft dem Polnischen im Bereich der (meist positiv konnotierten) Diminutiva bescheinigt, die eine offene Klasse bilden. Die Präfigierung tritt hauptsächlich bei Verben auf. Die verbalen Präfixe sind nicht zahlreich, aber sehr polysem bzw. polyfunktional (Birnbaum/Molas 1998, 158; vgl. auch Grzegorzczkova et al. 1998, 536 ff.). Die Präfigierung ist u. a. das Hauptmittel der Aspektkennzeichnung (vgl. Encyklopedia 1992, 25): Die meisten Verben ohne Präfixe sind imperfektiv, alle Verben mit zwei Präfixen perfektiv, Verben mit einem Präfix gehören zu den imperfektiven oder perfektiven, je nachdem, welches Suffix sie darüber hinaus beinhalten, vgl. imperf. *pod-pis-ywa-ć* vs. perf. *pod-pis-a-ć*. Daneben gibt es einige suppletive, also dem isolierenden Sprachbau angehörende Aspektpaare (*brać* – *wziąć*).

Bei der Steigerung der Adjektive und Adverbien kommt sowohl Prä- als auch Suffigierung zum Zuge (Birnbaum/Molas 1998, 153 f.; Encyklopedia 1992, 334 f.): Die synthetischen Komparativformen werden mit Hilfe der letzteren gebildet, vgl. *zdrowszy* < *zdrowy*, *mądrzej* < *mądrze*. Dabei treten häufig konsonantische und vokalische Alternationen auf wie in *bielszy* < *biały*, wodurch sich der Synthesegrad der Komparativformen zusätzlich erhöht. Die syntheti-



schen Superlativformen entstehen wiederum durch Präfigierung der Komparativformen: *naj-bielszy*. In der analytischen Steigerung ist beim Hilfswort ähnliches zu beobachten: (*bardzo*) *zdrowy* – *bardzi-ej zdrowy* – *naj-bardziej zdrowy*. Einige Adjektive und Adverbien haben suppletive Komparativformen, vgl. *dobry* – *lepszy*, *źle* – *gorzej*. Die aufgezeigte Regelmäßigkeit in der Steigerung suggeriert deren Betrachtung als eine Erscheinung der Flexion, jedoch sprechen die Bedeutungsunterschiede zwischen Formen verschiedener Grade und die Einschränkung der Steigerung auf nur einen Teil der Adjektive und Adverbien dafür, sie als eine Erscheinung der Wortbildung zu behandeln. Von anderen Wortbildungstypen sind im Polnischen noch die Postfigierung (nur bei Verben, vgl. z. B. *grzebać się*), die Konversion (z. B. *bieg* < *biegać*, *zło* < *zły*) und die Abkürzung häufig. Die Komposition, bei der die Determinativkomposita überwiegen, bildet eher eine Randerscheinung.

### 2.3. Syntax

Die Beschreibung der Syntax läßt sich von der Beschreibung der Morphologie eigentlich kaum trennen. Daher wurden bei der Betrachtung der Morphologie einige periphrastische und somit syntaktische Konstruktionen bereits besprochen. Die polnische Syntax wird hier typologisch über das bereits Gesagte hinaus vor allem in bezug auf die Wortfolge, die Subjekt- und Themastruktur, die Subjekt-Prädikat-Struktur und die Kasusfunktionen charakterisiert.

Da die Morphologie des Polnischen stark ausgeprägt ist, ist dessen Wortstellung ziemlich frei (Birnbaum/Molas 1998, 159; Encyklopedia 1992, 350 f.). Dennoch ist (mit Konstatierung zahlreicher Abweichungen) von einer Grundstellung, und zwar SVO, auszugehen. Dementsprechend ist das Polnische als vorwiegend rechtskonstruierend zu bezeichnen, mit einer Tendenz, das Subjekt durch Positionierung an die erste Stelle im Satz zu topikalisieren (vgl. Ineichen 1991, 118). In bezug auf die typische VO-Stellung kann das moderne Polnische, wenn man die Oppositionen emissiv : rezeptiv oder progressiv : regressiv zugrunde legt, als

emissiv oder progressiv bezeichnet werden (vgl. ebd., 111). Andere syntaxtypologische Aspekte machen jedoch den eigentlichen Mischcharakter des Polnischen hinsichtlich der Reihenfolge des Determinatums und des Determinans deutlich: Es weist zwar die Präpositionen auf und tendiert zur Abfolge Nominativ vor Genitiv in Nominalphrasen, was als emissiv oder progressiv gilt, präferiert aber auch die Abfolge Adjektiv vor Nomen und weist Flexionsendungen auf, was als rezeptiv bzw. regressiv anzusehen ist. Schließlich zeigt es meistens die Abfolge SV, die als regressiv zu gelten hat (und in bezug auf die Opposition emissiv : rezeptiv irrelevant ist). In der die Reihenfolge des Substantivs und des Adjektivs beschreibenden Terminologie Tesnières ist das Polnische wegen der bevorzugten Abfolge Adjektiv vor Nomen als gemäßigt zentripetal zu bezeichnen.

Da das Thema des Satzes vornehmlich mit dem syntaktischen Subjekt gekennzeichnet wird (vgl. die grundlegende Abfolge SVO), hat das Polnische als subjektprominent zu gelten (vgl. *Marek pisze książkę*, *Książka (ta) jest pisana przez Marka*), jedoch nicht in dem Maße wie etwa das Deutsche. Die durch die starke Ausprägung morphologischer Kennzeichnung sich ergebende „freiere“ Wortstellung bewirkt relativ häufig Themastrukturen wie etwa bei der üblichen Thematisierung durch einfache Voranstellung obliquer Kasus (vgl. *Książkę (tę) pisze Marek*). Die aktuelle Wortstellung richtet sich auch im allgemeinen stark nach kognitiv-pragmatischen Erfordernissen wie denen der funktionalen Satzperspektive. Die zahlreichen Enklitika tendieren dabei zur Stellung nach dem ersten betonten Wort des Satzes (Birnbaum/Molas 1998, 159).

Relativ häufig sind im Polnischen Sätze, in denen ein formales Subjekt fehlt (vgl. Panzer 1999, 236 ff.). In finiten Sätzen kann das Subjekt prinzipiell unausgedrückt bleiben, was durch die deutliche morphologische Form des Prädikats begünstigt wird: Die Verbalendung identifiziert nämlich bereits das Subjekt in bezug auf Person und Numerus, vgl. *spią* – '3. Pers. Pl.'. So ist das Polnische, um mit der generativgram-

matischen Terminologie zu sprechen, eine Pro-drop-Sprache (vgl. Fanselow/Felix 1987, Bd. 1, 139; Bd. 2, 210 ff.). Das Subjekt fehlt im weiteren in desagentisierenden Konstruktionen mit *się*, vgl. *Mówi się...*, mit den Verben in der 3. Pers. Pl., vgl. *Mówią...*, und mit den erstarrten Partizipien auf *-onol-nol-to*, vgl. *Nakarmiono psa* (Grzegorzczkowska et al. 1998, 188). Die Reihe subjektloser Konstruktionen, die den Rang unabhängiger Sätze haben können, setzen etwa solche mit Naturerscheinungsverben (*swita*), mit unpersönlichen Modalverben wie *należy, wypada* und mit den gänzlich unveränderlichen modalen Hilfs-wörtern wie *trzeba, można* fort (Encyklopedia 1992, 240 f., 396). Zwar ein ausgedrücktes „logisches“ Subjekt, aber kein Subjekt im Nominativ enthalten Sätze mit unpersönlichen Verben und einem Dativ sowie einige Typen der Sätze mit dem partitiven Genitiv (zu Beispielen vgl. weiter unten). Den Rang der Nebensätze haben schließlich unpersönliche Konstruktionen mit adverbialen Partizipien.

Relationaltypologisch gesehen zählt Polnisch zu den Nominativsprachen. Eine nähere Betrachtung verdienen hier einige besondere Funktionen der Kasus (Encyklopedia 1992, 277; Birnbaum/Molas 1998, 158): Das substantivische Prädikativ wird heute gewöhnlich nur in verblosen Sätzen mit *to* (etwa 'dies (ist)') mit dem Nominativ ausgedrückt: *Jan to dobry nauczyciel* (was übrigens wie auch einige Beispiele weiter unten als Themastruktur zu werten ist). In Sätzen mit einer verbalen Kopula steht dafür der Instrumental: *Jan jest dobrym nauczycielem* (Encyklopedia 1992, 242). In ähnlichen Konstruktionen mit adjektivischem Prädikativ überwiegt bei weitem der Nominativ: *Jan jest zdolny*. Der sehr verbreitete partitive Genitiv bezeichnet unter anderem das (partitive) direkte Objekt: *przynieść chleba* und das (logische) Subjekt in Sätzen mit Quantitätsbeschränkung: *Jest pracy na rok*, oder Quantitätsveränderung: *Wody ubywa*. Er steht außerdem in verneinten Konstruktionen für das direkte Objekt: *Nie kocham życia* oder für das (logische) Subjekt bei Existenzverneinung: *Książki nie ma na stole* (vgl. Encyklopedia 1992, 69, 254, 401 f.).

Der Dativ dient unter anderem zur Bezeichnung des (logischen) Subjekts in unpersönlichen Sätzen: *Chłopcu się nudzi*. Der Lokativ tritt ausschließlich in Verbindungen mit Präpositionen auf. Der Vokativ schließlich geht als Anredekasus eigentlich keine syntaktischen Bindungen ein: *Idź do sklepu, Marysiu!*

### 3. Phonetisch-phonologische Variation

#### 3.1. Vokalismus

##### 3.1.1. Historische Variation

Die Geschichte des polnischen Vokalismus wird insbesondere durch die Veränderungen in der Relevanz der Vokalquantität und in der Größe des Phoneminventars geprägt. Am Ende des Urslawischen scheint zunächst jedem Vokal eine bestimmte Quantität fest zugeordnet gewesen zu sein (vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 42 f.; Encyklopedia 1992, 375). In lechitischen Dialekten vollzieht sich dann bereits bis zum 10. Jahrhundert eine Reihe von spezifischen Veränderungen, die in ihrer Gesamtheit die engere Zusammengehörigkeit dieser Varietätengruppe begründet (Klemensiewicz 1976, 23). Die wichtigsten sind die Kürzung langer und Dehnung kurzer Vokale, die Vokalisierung der Sonanten [l] [j] [r] [ʀ] und der sog. polnische Umlaut ([æ e ē] [ɨ ʀ] zu [ɨ a] [o ɨ] [ɨ] vor [t, d, n, s, z, r, l] vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 41–126, Encyklopedia 1992, 269, 324, 375). Das Ergebnis der genannten Prozesse scheint um 1000 ein Vokalsystem zu sein, in dem die urslawischen Vollvokale *a, æ, e, ɔ, i, ɨ, u, ē, ǔ* und evtl. auch die Jerlaute *ь* und *ѣ* in zwei Varianten vorliegen, einer längeren und einer kürzeren, jeweils im Rang eines Phonems. Die Quantitätsveränderungen scheinen eng mit der Akzentuierung zusammenzuhängen (vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 42 ff.; Encyklopedia 1992, 375).

Die weitere Geschichte des Vokalismus prägen wiederholte Reduktionen des Phonembestandes. Zunächst kommt es zum Schwund bzw. zur Vokalisierung der Jerlaute, vgl. \**senъ* > *sen* (dazu Klemensiewicz et al. 1955, 111 ff.; Encyklopedia 1992, 133).

Etwas später fallen /æ:/ und /e/ einerseits sowie /æ:/ und /e:/ andererseits, soweit nicht vorher vom polnischen Umlaut erfaßt, zusammen (Encyklopedia 1992, 375). Die Frequenz aller langen Vokale erhöht sich, da erstens der Schwund der Jerlaute mit einer Dehnung der kurzen Vokale in der Vorsilbe verbunden ist, vgl. \**hogǫ* zu altpoln. *hōg* (sog. Ersatzdehnung, ebd., Encyklopedia 1992, 386; Klemensiewicz et al. 1955, 52), und zweitens zwei durch <j> getrennte Vokale zu einem langen Vokal kontrahiert werden, vgl. \**staraja* zu *stara* (Klemensiewicz et al. 1955, 53 ff., 76, 24). Die Nasalvokale werden etwa im 14. Jahrhundert zu einem der Quantität und wohl leicht auch der Qualität nach differenzierten Paar /ā/ und /ā:/, wobei im ersten Phonem die alten kurzen und im zweiten die alten langen Nasale zusammenfallen, was die nächste Inventarreduktion bedeutet (Klemensiewicz 1955, 104; Encyklopedia 1992, 298, 375; zur Sonderstellung des Kaschubischen vgl. unten).

Am Anfang der mittelpolnischen Zeit verliert die Vokalquantität ihre phonologische Relevanz. Die Opposition zwischen dem langen und dem kurzen Vokal in einem Paar geht in die Opposition verengter (geschlossener) : klarer (offener) Vokal über. Bei i, i, u verschwindet die Länge sogar ohne Qualitätsänderung, wodurch das Vokalinventar erneut kleiner wird (Klemensiewicz et al. 1955, 59; Encyklopedia 1992, 376). Die Qualitätsunterschiede bei den Nasalen werden stärker. Unter zahlreichen regionalen Varianten können dann schon im 16. Jahrhundert auch die in der heutigen Standardsprache üblichen Realisierungen angetroffen werden, in denen der alte kurze Nasal in Richtung [ɛ] verschoben erscheint, der alte lange Nasal hingegen in Richtung [ɔ]. Gleichzeitig machen sich die bereits erörterten Entnasalisierungstendenzen bemerkbar (siehe 2.1.1). Die Inventarreduktion hält auch weiter an, da sich die verengten Vokale bald den klaren anzupassen beginnen (zu speziellen Entwicklungen in den Dialekten vgl. unten). Im Standardpolnischen werden dabei die verengten Vokale [a], [o] und [e] im Laufe des 18. und des 19. Jahrhunderts zu den klaren [a], [u] und [ɛ], womit die Herausbildung des neupolnischen

Vokalsystems als abgeschlossen gilt (Klemensiewicz et al. 1955, 59; Klemensiewicz 1976, 602 ff.; Encyklopedia 1992, 376). Bei den Beschreibungen dieses Systems werden dabei immer die Phoneme /i/, /ɛ/, /a/, /ɔ/, /u/ genannt, über den Status von i, ɔ und ɛ gibt es hingegen Kontroversen (vgl. oben 2.; dazu auch Encyklopedia 1992, 346 f.).

Aus obigem Überblick wird ersichtlich, daß der Vokalismus diachron betrachtet in zwei Haupttypen zerfällt: den ersten, bis zum 16. Jahrhundert, in dem die Lautquantität als phonologisches Merkmal erscheint, und den zweiten, seit dem 16. Jahrhundert, in dem sie keine phonologische Relevanz hat (Encyklopedia 1992, 376). In der Funktion eines distinktiven Merkmals weicht sie kurzfristig der Qualitätsopposition offen : geschlossen, um längerfristig gesehen ersatzlos zu verschwinden. Quantitativ erfährt das Inventar der Vokalphoneme beim Übergang zum Altpolnischen einen deutlichen Zuwachs, nimmt dann aber im weiteren Verlauf der Sprachgeschichte allmählich ab bis hin zum heutigen spärlichen Inventar der Standardsprache. Diese Tendenzen prägen auch die Geschichte der Nasalvokale. Die heutigen standardsprachlichen Vorkommen dieser Kennzeichen des Polnischen lassen dabei kaum mehr die ursprüngliche Qualität der Laute erkennen, wohl aber ihre mittelalterliche Quantität (Birnbaum/Molas 1998, 150; Stieber 1979, 59; Encyklopedia 1992, 299).

### 3.1.2. Regionale Variation

Die regionale Variation des Vokalismus wird durch die regional beschränkte bzw. zeitlich verschobene Wirksamkeit der oben genannten Veränderungen bestimmt und ist in den Dialekten der Landbevölkerung deutlich ausgeprägt. Um mit den im Gesamtpolnischen ältesten Erscheinungen zu beginnen, so sind kontrahierte Formen häufig in südpolnischen Dialekten, ihre Anzahl sinkt aber umso stärker, je nördlicher der Dialekt (Stieber 1979, 59). Die Vokalquantität bleibt im Kaschubischen als distinktives Merkmal bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Die genetisch gesehen der Vokallänge folgende Vokalverengung ist sogar heute

noch den meisten Dialekten bekannt. Das Spektrum der Vokalinventare reicht dann (Nasalvokale nicht betrachtet) von zehn Phonemen einiger masowischer (z. B. Kurpisch) und kleinpolnischer Dialekte, die den Stand des 16. Jahrhunderts (ohne /i/) beibehalten haben, und der Dialekte Südkleinpolens und Schlesiens, die zwar kein verengtes /ɛ/, dafür aber /i/ kennen, bis zu fünf Phonemen der Dialekte Mittelpolens, die keine verengten Vokale und kein /i/ kennen. Die meisten Dialekte wie die Nordkleinpolens und Großpolens haben Systeme, die nicht alle verengten Vokale kennen und somit zwischen den genannten Extremen vermitteln (Encyklopedia 1992, 348). Das Kaschubische weist hier erneut eine Besonderheit mit dem Phonem /ɔ/ auf. Die regionalen Unterschiede der Inventargröße bewirken entsprechende diatopische Distributions- und Frequenzunterschiede (vgl. Panzer 1999, 77; Encyklopedia 1992, 348).

Bemerkenswerte regionale Unterschiede betreffen die sog. Nasalvokale (Encyklopedia 1992, 298): Die orale Realisierung der Entsprechungen von standardsprachlichem /ɛN/ bzw. /ɔN/ schwankt zwischen geschlossener Aussprache wie bei [ɨ i] bzw. [u] und offener Aussprache wie bei [æ a] bzw. [ɔ]. In einigen Regionen der Beskiden fallen daneben die Entsprechungen von /ɛN/ und /ɔN/ in [ɔ̃/ɔ̃] zusammen. Was die nasale Resonanz der Entsprechungen von /ɛN/ und /ɔN/ angeht, so ist ihre Variation so klein gefächert, daß sie den Rahmen dieses Aufsatzes sprengt. Zuweilen wird ein großflächiger Kontrast zwischen dem Großpolnischen, das die asynchrone Nasalität vor Plosiven habe, und den Dialekten Kleinpolens und Masowiens, die vor Plosiven synchrone Nasalität oder Entnasalisierung aufwiesen, bemerkt (Klemensiewicz et al. 1955, 38; Encyklopedia 1992, 66). Im Kaschubischen ist bereits im 12. Jahrhundert das alte [ɛ̃] in manchen Stellungen zu [ɨ̃] geworden, das entnasalisiert wurde und in bestimmten Positionen in das ansonsten im Polnischen nicht übliche [ɔ̃] übergeht (Encyklopedia 1992, 298; Stieber 1979, 59).

Einen Übergang zum Westlechitischen bildet das Kaschubische in bezug auf einige besonders alte Erscheinungen: *ar*, *lo* zwi-

schen Konsonanten ersetzen dort zuweilen die auf restlichem Gebiet üblichen *ro*, *le*, und silbenbildendes *l* wird – ob weich oder hart – zu *ol* vokalisiert (vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 39, 117–127; Encyklopedia 1991, 58). Im Masowischen geht altes [lʲ] von harten Vorderzungkonsonanten in *ol* über, was auch noch manchmal im Kaschubischen anzutreffen ist (Encyklopedia 1992, 61). Darin zeigt sich die Nähe des Masowischen zum Kaschubischen und die Sonderposition der beiden den restlichen polnischen Dialekten gegenüber (Klemensiewicz et al. 1955, 38f.). Zu den Charakteristika des Masowischen gehört im weiteren die Anhebung der Artikulation von [a] in Richtung [ɛ], vgl. [tæ bæbæ] (Encyklopedia 1992, 61). Diese Erscheinung trug wohl zum Übergang der Gruppen *ra*, *ja* in *re*, *je* bei, der sich in ganz Nordpolen (im Falle von *ja* zu *je* auch in Westschlesien) vollzog und bereits im 12. Jahrhundert greifbar ist (Encyklopedia 1992, 65). Einen charakteristischen Unterschied zwischen Südwest- und Nordostpolen bildet schließlich die (der Standardsprache fremde) Labialisierung, die in Großpolen, Kleinpolen und Schlesien auftritt und in den dortigen Dialekten zum Aufkommen von Diphthongen führt (Encyklopedia 1992, 64, 73, 179; Panzer 1999, 75).

Insgesamt gesehen zeichnet sich folgende Dialektkonstellation ab: Eine Abseitsstellung kommt (v. a. in bezug auf die ältere Zeit) dem Masowischen und (ohne zeitliche Einschränkung) dem Kaschubischen zu; innerhalb des dialekthistorischen Kerns des Polnischen zeigt sich eine nicht so bedeutende, aber dennoch merkbare Opposition zwischen dem Großpolnischen und Kleinpolnischen.

### 3.2. Konsonantismus

#### 3.2.1. Historische Variation

Für die Entwicklung des Konsonantismus sind anfangs die Veränderungen des Vokalismus von besonderer Bedeutung (Birnbäum/Molas 1998, 150; Encyklopedia 1992, 166). Im Ergebnis des polnischen Umlauts stehen palatalisierte Konsonanten nicht mehr nur vor den vorderen, sondern auch

vor den hinteren Vokalen. Sie können dadurch zu selbständigen Phonemen werden, und die Opposition harter : palatalisierter bzw. palataler Konsonant nimmt systemhaften Charakter an (vgl. auch Stieber 1979, 88). Der Schwund der Jerlaute führt wiederum zur Entstehung zahlreicher Konsonantengruppen und geschlossener Silben. Außerdem löst er die Entstimmhaftung der Obstruenten vor den Stimmlosen und im Auslaut aus (vgl. Klemensiewicz 1976, 106). Das Phoneminventar wird im Altpolnischen bereichert, und zwar nicht nur durch zahlreiche palatalisierte Konsonanten, sondern auch durch ganz neue Phonempaare wie /v/ und /vʲ/ oder /f/ und /fʲ/. Es passieren auch wichtige Konsonantenwechsel wie die Affrikatisierung von /tʲ/ und /dʲ/ zu /tʃ/ und /dʒ/, die Frikatisierung von /rʲ/ zu /rʃʲ/, der Übergang der lediglich palatalisierten /sʲ/ und /zʲ/ in palatale /ɕ/ und /ʒ/ und schließlich die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts andauernde Entpalatalisierung von /pʲ ʧʲ tʲ dʲ rʃʲ tʃʲ dʒʲ/ (vgl. Klemensiewicz 1976, 105, 294, Encyklopedia 1992, 167). In einem Teil der Dialekte erscheinen dann statt der alveolaren /ʃ ʒ tʃ dʒ/ jedoch dentale /s z ts dz/. Diese nach der Landschaft Masowien als Masurieren benannte Erscheinung kommt aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert auf und bildet bis heute die zentrale Grundlage für die Unterscheidung von Dialekträumen (Klemensiewicz et al. 1955, 38; Klemensiewicz 1976, 35–44; Encyklopedia 1992, 198).

Am Anfang der mittelpolnischen Zeit haben die masurierenden Dialekte somit vier Phoneme weniger als die nichtmasurierenden. Wichtige mittelpolnische Entwicklungen sind dann etwa: der Zusammenfall des aus /rʃʲ/ entstandenen Phonems /rʃ/ mit dem Phonem /r/, die Entpalatalisierung von /bʲ pʲ vʲ fʲ/ im Auslaut und der Übergang von /pʲ/ zu /p/ und /tʲ/ zu /t/ (Klemensiewicz 1976, 294 ff.). So bildet sich laut der einschlägigen Forschung bereits vor dem Ende des 18. Jahrhunderts ein Konsonantensystem aus, das prinzipiell bis heute Geltung hat (Encyklopedia 1992, 167). Über diesen Zeitpunkt hinaus bis in die Gegenwart hält allerdings die bereits angedeutete Entpalatalisierungstendenz an, die auch mit

der allgemeinslawischen Entwicklung übereinstimmt (vgl. Sawicka 1995, insb. 149).

In der Geschichte des Konsonantismus lassen sich somit folgende wichtige qualitative und quantitative Entwicklungslinien feststellen: Bis in die mittelpolnische Zeit hinein zeichnet sich eine Tendenz zur Systematisierung einer Palatalitätskorrelation ab, die sich dann umkehrt, wofür kennzeichnend ist, daß die Palatalisierung der Labialen und Labiodentalen im Auslaut ihren distinktiven Charakter verliert. Das Phoneminventar verzeichnet dabei zunächst einen deutlichen Zuwachs (v. a. durch das Aufkommen palatalisierter Phoneme), um im Mittel- und Neupolnischen etwas abzunehmen. Das heutige Konsonantensystem ist letztendlich etwas größer als das des Jahres 1000 (Encyklopedia 1992, 167).

### 3.2.2. Regionale Variation

Die konsonantischen Systeme der Dialekte der Landbevölkerung sind nicht so differenziert wie ihre Vokalsysteme und liegen auch näher an der Standardsprache. Sie lassen sich alle aus dem Konsonantismus des 16. Jahrhunderts ableiten (Encyklopedia 1992, 167). Dialekte Großpolens, Kujawiens, Ostkleinpolens und Südschlesiens weisen dabei kaum Unterschiede zur Standardsprache auf. Abweichungen betreffen etwa das Beibehalten der Stimmhaftigkeit von /v/ nach Stimmlosen im Nordwesten und den Rest von /rʃ/ sowie die lokale (um Jabłonkovo herum erscheinende) Vermischung von /ʃ ʒ tʃ dʒ/ mit /ɕ z tɕ dz/ in Südschlesien (Encyklopedia 1992, 348). Hingegen zeigen Dialekte Kleinpolens und Masowiens weit größere Unterschiede zum Standardpolnischen. An erster Stelle ist hier das Masurieren zu nennen, bei dem alveolare Frikative und Affrikaten durch Dentale ersetzt werden (vgl. oben; Encyklopedia 1992, 348). Daneben haben weite Gebiete des Kleinpolnischen ein [k] (bzw. [f]) anstelle des [x] im Auslaut, das sich in ganz Kleinpolen zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert ausbreitete (vgl. Encyklopedia 1992, 60). Stärker als das Kleinpolnische unterscheidet sich von anderen Varietäten das Masowische. Da in dessen Dialekten meistens palatalisierte Velare und Labiale fehlen, hat es ein

deutlich kleineres Phoneminventar als andere Varietäten (Encyklopedia 1992, 349). Eine Sonderstellung nimmt auch das Kaschubische ein, in dem die Phoneme /ɛ z ɛ̃ d̃z/ entpalatalisiert wurden. Dafür entstanden regional neue /ɛ̃ ɛ̃̃ d̃z/ aus /ɟ kʲ gʲ/ (Encyklopedia 1992, 349, 58; Breza 1998, 172). Die Unterschiede zur Literatursprache erscheinen folglich am größten im Masowischen, kleiner im Kaschubischen, nicht groß im Kleinpolnischen und am geringsten im Großpolnischen und Schlesischen. Ein wichtiger regionaler Unterschied, der auch die Standardsprache entzweit, betrifft schließlich die Distribution von Stimmhaften und Stimmlosen (Sawicka 1995, 154–159): Im zentralen und nördlichen Polen herrscht die sog. Warschauer Aussprache (auch entstimmhaftende Phonetik), im südlichen und westlichen Polen die sog. Krakau-Posener Aussprache (auch stimmhafte Phonetik). Der Hauptunterschied betrifft den externen Sandhi, genauer gesagt die Aussprache der Obstruenten im Wortauslaut vor dem das nächste Wort anlautenden Sonanten oder Vokal. In der Warschauer Aussprache erscheinen in diesem Fall im Wortauslaut nur stimmlose Obstruenten, vgl. [kɔt matci], [ɔgrut ɔjtsɔ], wogegen in der Krakau-Posener Aussprache hier nur stimmhafte Obstruenten stehen, vgl. [kɔd matci], [ɔgrud ɔjtsɔ] (Sawicka 1995, 157 ff.). Hierzu ist noch zu bemerken, daß diese Sandhiverhältnisse als Folgeerscheinung der Auslautverhärtung zu sehen sind. Die schon in mittelalterlichen Denkmälern vorhandene Entstimmhaftung im absoluten Auslaut muß sich bereits vor dem Entstehen der stimmhaften Phonetik vollzogen haben. Die endgültige Herausbildung der Sandhiunterschiede ist so wohl auf das 16. Jahrhundert zu datieren (Encyklopedia 1992, 369).

### 3.2.3. Soziale und funktionale Variation

Was die soziale Variation angeht, so ist im allgemeinen davon auszugehen, daß die Varianten, die sich im Lauf der Geschichte durchsetzen, bereits früh von einflußreichen sozialen Gruppen mit hohem sprachlichen Prestige benutzt worden sind. Eine soziologische Interpretation lautlicher Variation

kann also zunächst in bezug auf die Entstehung der Standardsprache erfolgen. Dieser Prozeß ist im Polnischen vor allem am Anfang durch die Rivalität verschiedener regionaler Varietäten um das soziale Prestige gekennzeichnet. Er läßt sich in drei (einander überlappende) Phasen modellieren, die mit der politischen Geschichte einhergehen. Jede der drei Phasen ist durch das besonders hohe Ansehen einer bestimmten regionalen Varietät charakterisiert, des Großpolnischen, des Kleinpolnischen oder des Masowischen (Klemensiewicz 1976, 77 ff., 86). Daher lassen sich spezifische regionale Merkmale der Lautung zu bestimmten Zeitpunkten dem Gebrauch mittlerer bis höherer, sprachlich einflußreicher Gesellschaftsschichten zuordnen. Dieser Sprachgebrauch unterscheidet sich – zumindest in den Gebieten, aus denen die gerade dominierenden Varianten nicht stammen – deutlich vom Sprachgebrauch anderer Gesellschaftsgruppen.

Die ersten beiden der oben genannten Dialekte dominieren den Prozeß der Ausformung der Schrift- bzw. Standardsprache bis zum 17. Jahrhundert. Die Einflüsse des Großpolnischen, das die altpolnische Phase der Entwicklung bestimmt, äußern sich etwa im Behalten von auslautendem [x] gegenüber dem kleinpolnischen [k] oder [f] und von anlautendem [xv] gegenüber dem kleinpolnischen [xf] oder [f], in *śrz*, *źrz* statt *śr*, *źr* in der Drucknorm seit dem 16. Jahrhundert, in der Entwicklung /rʒ/ > /ʒ/ und in der Aussprache der sog. Nasalvokale. Darüber hinaus ist die Sprache der Gebildeten und der Literatur sogar auf masurierenden Gebieten (etwa in Kleinpolen) seit dem Mittelalter tendenziell nichtmasurierend, was auch dem Prestige des Großpolnischen zuzuschreiben ist. Dem (etwas jüngeren) kleinpolnischen Einfluß auf die Varietät der sprachlichen Führungsschicht sind etwa die kontrahierten Formen zu verdanken, vgl. *bać się* < *bojać się*, und die Tatsache, daß [ɔv] nicht nur nach harten sondern auch (statt [ɛv]) nach weichen Konsonanten steht wie in *koniowi* (vgl. Klemensiewicz 1976, 35–57, 77 ff., 291). Das soziale Prestige des Kleinpolnischen steigt besonders im 16. Jahrhundert. Man kann dann die Verbrei-

tung kleinpolnischer Formen sogar in der Sprache großpolnischer Gebildeter beobachten (Klemensiewicz 1976, 372). Nach dem 16. Jahrhundert sind die Konsolidierung und Normierung der Schriftsprache bereits so weit vorangeschritten, daß dadurch die Einflüsse der Dialekte eingeschränkt werden. Die Elemente des Masowischen, des Dialekts mit dem zu damaliger Zeit besonders hohen sozialen Prestige, sind daher in der Standardsprache nicht mehr so zahlreich (Klemensiewicz 1976, 74, 373). Keine Chance auf den Eingang in die Standardsprache haben auffällige Regionalismen wie das Masurieren, das etwa als Kennzeichen der Sprache ungebildeter Frauen stigmatisiert wird (Klemensiewicz 1976, 296, 410). Der Einfluß des Masowischen, wird hingegen deutlich in der Verdrängung von großpolnischen *śrz* und *źrz*/*jrz* durch *śr* und *źr*/*jrz* (die übrigens nicht ohne Unterstützung des Kleinpolnischen geschieht, das ebenfalls *śr* und *źr* besitzt) und im Zusammenfall von verengtem /e/ mit dem klaren /e/ statt mit /i/ oder /i/ im 19. Jahrhundert (Klemensiewicz 1976, 603 ff., 608).

Auch die nicht spezifisch regional begründete soziale Variation ist mit der historischen Variation verzahnt. An dieser Stelle seien nur drei isolierte Beispiele genannt: Zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert verschwinden die verengten Vokale aus der Sprache der Gebildeten (Klemensiewicz 1976, 602 ff.). Des weiteren wird die Verwendung älterer Endungen [ija], [ija] in entlehnten Feminina (*Zofija*, *deklaracyja*) seit dem 18. Jahrhundert den „Ungebildeten“ zugeschrieben, während die neuere Endung [ja] (*Zofia*, *deklaracja*) als Kennzeichen von Bildung gewertet wird (ebd. 605 ff.). Schließlich wird der Ersatz von [j] durch [w] im 17. Jahrhundert als ein Merkmal bäuerlicher Aussprache verspottet wobei [w] nichtsdestoweniger im Laufe des 20. Jahrhunderts in die Standardsprache eingeht (Encyklopedia 1992, 372).

Die genannten Daten lassen sich auch funktional interpretieren. Wie bereits angedeutet, sind die als Charakteristika der Sprache der Gebildeten genannten Varianten von einem bestimmten Zeitpunkt an

Kennzeichen der Standardsprache. Diese wird tendenziell bei öffentlichen, formellen und überregionalen Anlässen verwendet im Gegensatz zu den Dialekten der Landbevölkerung und der zwischen diesen und der Standardsprache stehenden Umgangssprachen, die eher informelle, kleinräumig ausgerichtete Funktionen erfüllen. An der Gestaltung der Standardsprache ist maßgeblich die Schule beteiligt, so z.B. beim Schwund der verengten Vokale, die in der Schrift nicht gekennzeichnet waren. Allgemein gesehen ist die neupolnische Zeit im Bereich Phonetik und Phonologie durch die Annäherung zwischen der Standardsprache und den Umgangssprachen (vgl. etwa Klemensiewicz 1976, 537) geprägt sowie durch eine deutliche Abschwächung der dialektalen Eigentümlichkeiten.

### 3.3. Akzent

Der polnische Wortakzent legt eine Entwicklung vom freien und beweglichen musikalischen Akzent des Urslawischen zum paroxytonischen, stärker dynamischen Akzent der heutigen Standardsprache zurück. Es wird angenommen, daß er sich in der ersten Phase dieser Entwicklung auf der 1. Silbe des Wortes stabilisiert, um sich bis zum 16. Jahrhundert auf die vorletzte Silbe des Wortes zu verschieben (Klemensiewicz 1976, 102). Die Tendenz, die vorletzte Silbe zu betonen, ist im 17. Jahrhundert so stark, daß sie teilweise auch Entlehnungen aus anders akzentuierenden Fremdsprachen erfaßt. Ihren Höhepunkt erreicht sie dann in den Transakzentuierungen des 18. Jahrhunderts, als es üblich wurde, Koppelungen von zwei orthotonischen (d.h. ursprünglich mit selbständigem Akzent gekennzeichneten) Wörtern oder von einem orthotonischen Wort mit einer Enklitik als ein Wort zu behandeln, d.h. den Hauptakzent auf die vorletzte Silbe des ganzen Komplexes zu legen, vgl. *Wielk'anoc*, *dobr'anoc*, *mozn'a by*. Beide Erscheinungen sind auch heute üblich, vor allem in den Dialekten der Landbevölkerung, die konsequent den paroxytonischen Akzent verwenden (Klemensiewicz 1976, 292; Encyklopedia 1992, 15 f.). Die Überzeichnungen des paroxytonischen Akzents gehen jedoch nur zum klei-

nen Teil in die neupolnische standard-sprachliche Norm ein, laut welcher etwa die Betonung *m'uzyka, m'ożna by* gilt.

Die verschiedenen Phasen der Akzententwicklung sind noch in den Dialekten der polnischen Randgebiete spürbar. So hat das Nordkaschubische den freien und beweglichen Akzent, das Südkaschubische, das Südkleinpolnische des Podhale und das Südschlesische des polnisch-tschechischen Grenzgebiets den Initialakzent (Klemensiewicz 1976, 102). Daneben ist die grenzländische bzw. lembergische Aussprache durch die Verstärkung und die Tonanhebung der akzentuierten Silben bei Abschwächung der nichtakzentuierten Silben gekennzeichnet. Schließlich wird in der Krakauer Aussprache die letzte Silbe jeder Äußerungseinheit verlängert (Encyklopedia 1992, 14).

Die Geschichte des Akzents als soziologischer und funktionaler Kennzeichnung kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Konsequente Akzentuierung der vorletzten Silbe ist in der mittelpolnischen Zeit ein Kennzeichen der Sprache der Gebildeten, einer Varietät der mittleren und höheren Schichten mit einem Anspruch auf ein allseits effektives überregionales Kommunikationsmittel (vgl. Klemensiewicz 1976, 292). Für die neupolnische Standardsprache ist hingegen das Beachten der originären Akzentuierung bei Fremdwörtern und der deutlichen akzentuellen Trennung von Wörtern, d.h. der paroxytonischen Betonung aller heimischen orthotonischen Wörter, charakteristisch. In der Gegenwartssprache wird jedoch immer häufiger die paroxytonische Betonung erneut verallgemeinert, so daß obige Akzentregeln als soziologisch und funktional interpretierbare Abgrenzung der Standardsprache gegenüber den regionalen Varietäten an Bedeutung verliert.

#### 4. Morphologische Variation

##### 4.1. Konjugation

###### 4.1.1. Historische Variation

Zu den wichtigsten historischen Entwicklungen der Konjugation gehören die frühzeitige Vereinheitlichung und Vereinfachung

des Tempussystems (einschließlich der Tendenz zur eindeutigen Kennzeichnung der Aspekte), die Veränderungen von Hilfswörtern und Flexionsendungen, der Abbau des morphologischen Duals und der Wandel des Partizipiensystems. Große Veränderungen betreffen v.a. die Vergangenheitstempora (Klemensiewicz 1976, 655, 367 ff.; Encyklopedia 1992, 40 f.). Da das periphrastische Präteritum (ursprünglich in der Bedeutung eines Perfekts) die Reste der synthetischen Tempora, d.h. des im Hinblick auf die Aspekte unbestimmten Aorists und des Imperfekts, bis zum 15. Jahrhundert völlig verdrängt, muß man hier zunächst von einem Abbau der synthetischen und einem Vordringen der analytischen Konstruktionen sprechen. Dieses Präteritum können bereits im Altpolnischen sowohl perfektive als auch imperfektive Verben bilden. Die Aspekte werden jetzt immer genau unterschieden, jedoch nicht durch Flexionsendungen, sondern mit Hilfe der Wortbildung (vgl. 2.2.3). Bald macht sich im Präteritum aber eine Tendenz zur Schwächung der analytischen Bauweise bemerkbar. Noch in der altpolnischen Zeit erfährt das Hilfswort des Präteritums *jeśm* ('bin') eine Reduktion zu einer beweglichen Endung. Es schwindet sogar gänzlich in der 3. Pers. Sg. und Pl. (Klemensiewicz 1976, 113). Die beweglichen Endungen zeigen in der neueren Zeit schließlich eine Tendenz dazu, mit dem Partizip zusammenzuwachsen, was als Zeichen der langsam eintretenden Synthetisierung des Präteritums gewertet werden kann (vgl. Panzer 1999, 72 f.; Encyklopedia 1992, 165). Das analytische Plusquamperfekt scheint wiederum bereits seit ältester Zeit lediglich zur Stilisierung oder als Übersetzung fremdsprachiger Ausdrücke benutzt zu werden (Stieber 1979, 239; Klemensiewicz 1976, 75, 620; Encyklopedia 1992, 43).

Im Präsens erfolgt eine Anpassung der Flexion der athematischen Verben *jem, dam, wiem* (Wurzelveben ohne Stammbildung), die ursprünglich spezifische Personalendungen hatten, an die regelmäßige Flexion thematischer Verben; auch das letzte athematische Verb *jeśm* bildet seit dem 15. Jahrhundert neue regelmäßige For-



men (*jestem*), die sich an die üblichen Präteritumformen wie *byłem* anlehnen (Klemensiewicz et al. 1955, 362 f., 374). Diese Entwicklungen sind als eine Schwächung der Synthese zu werten, da die unregelmäßige (Wurzel-)Flexion morphologisch komplexer erscheint als die regelmäßige Stammflexion (vgl. Roelcke 1997, 33, 122). Auf der anderen Seite kommt es aber im Präsens fast gleichzeitig zu einer Erweiterung des Inventars synthetischer Formen, da sich durch die Kontraktionen der Gruppen *-aje-* und *-eje-* und die Analogie zur 1. Pers. Sg. athematischer Verben ein neuer Konjugationstyp thematischer Verben auf *-m* entwickelt (*powiadam* < *powiadaję*, *umiem* < *umieję*, vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 361 f.).

Im analytischen Futur setzt die Verbindung von *być* und Infinitiv formal das urslaw. zusammengesetzte Futur I fort und die Verbindung von *być* und Partizip auf *-l* das urslaw. zusammengesetzte Futur II (futurum exactum). Die letztere Konstruktion erscheint insofern als stärker synthetisch-flektierend, als das Partizip im Gegensatz zum Infinitiv durch Endungen nach Genus und Numerus spezifiziert ist (vgl. Stieber 1979, 244 f.; Klemensiewicz et al. 1955, 374). Sie war zunächst selten, wurde um die Hälfte des 15. Jahrhunderts häufiger und erlang im 16. Jahrhundert das Übergewicht. Die Konstruktion mit dem Infinitiv hingegen wurde erneut im Neupolnischen, vor allem in der Gegenwartssprache, verbreiteter (Encyklopedia 1992, 41). Insgesamt gesehen ist das Tempussystem der Gegenwartssprache weit weniger ausgebaut als das des Alt-polnischen (Encyklopedia 1992, 39).

Im System der Personalendungen bedeuten die vorschrittsprachliche Angleichung der 3. Pers. Dual an die 2. Pers. Dual und der gänzliche Abbau des Duals seit dem 15. Jahrhundert eine Schwächung der Synthese. Auch im Bereich der Modi wird zunächst die Tendenz zur Schwächung der Synthese sehr deutlich: Beim Imperativ schwinden seit dem 16. Jahrhundert die morphologischen Formen für die 3. Pers. Sg. und Pl. (Stieber 1979, 213 ff., 222; Encyklopedia 1992, 364, Klemensiewicz et al. 1955, 277 f.). An ihre Stelle treten Periphrasen, die mit der Zeit systematisiert werden, indem

man sich immer öfter auf das Funktionswort *niech* als Hilfswort festlegt. Hier ist daher auch ein Nachrücken systemhafter Analyse direkt greifbar. Beim Konditional variiert wiederum die Form der beweglichen Endungen (Klemensiewicz et al. 1955, 378 ff.). Die archaischen und daher „unregelmäßigen“ Aoristformen von *być*, die zunächst in dieser Funktion auftraten, werden vom 14. Jahrhundert an weitgehend durch neu zusammengesetzte, regelmäßige Formen aus Konditionalmorphem *by* und der dem Präteritum entnommenen Personalendung verdrängt, was als ein Vorstoß in Richtung der agglutinierenden Konstruktionsweise zu werten ist. Im Konditional Präteritum (Irrealis) tendiert dann die Partikel *by* (mit der Personalendung) zumindest seit dem Anfang der neupolnischen Zeit dazu, sich systematisch mit dem Hilfsverbpartizip *był* zu verbinden (*byłbym odwiedził* und nicht *odwiedziłbym był*, *hym był odwiedził* o. ä., vgl. Klemensiewicz 1976, 620). Das bahnt wiederum eine Synthese zweier Glieder dieser im ganzen analytischen Formation an.

Im Bereich der Partizipien sind historisch gesehen eine Einschränkung der Flexion und ein Inventarabbau zu beobachten (Encyklopedia 1992, 122; Klemensiewicz et al. 1955, 380 ff.). Die älteste Zeit kennt Aktiv- und Passivpartizipien des Präsens und des Präteritums, die alle flektierbar sind und teilweise zwei Flexionsformen aufweisen, eine einfache und eine zusammengesetzte. Auf Dauer behalten den Charakter adjektivisch flektierbarer Partizipien nur die zusammengesetzten Partizipien des Präsens Aktiv auf *-ący* und des Präteritum Passiv auf *-tył-nył-ony*. Der alte Nom. Sg. Neut. des letzteren wird im 15. Jahrhundert zu einer unpersönlichen Verbform auf *-tol-nol-ono* umgedeutet, die bei nicht ausgedrücktem Subjekt das aktive Prädikat bezeichnet und zuweilen als Relikt eines (nicht belegten) 'haben'-Perfekts angesehen wird (Panzer 1999, 235). Den Charakter nichtflektierbarer Adverbien wiederum nehmen das einfache Partizip Präsens Aktiv auf *-ąc* und das Partizip Präteritum Aktiv auf *-wszy* an. Schließlich gehen einzelne Formen des Partizips Präsens Passiv auf *-omy* und Partizips

Präteritum Aktiv auf *-ly* zur Kategorie der Adjektive über. Die Entwicklungen im Partizipienbereich bedeuten somit eine Schwächung und einen Abbau der synthetischen Bauweise.

Insgesamt gesehen überwiegt in der historischen Entwicklung der Konjugation die Schwächung der synthetischen Bauweise. Sie findet v. a. in Bereichen wie Personen-/ Numerusmarkierungen, Imperativformen oder (bereits in die Deklination hinüberführende) Partizipien statt, die im ganzen eben von der Synthese dominiert werden. In Bereichen, in denen sich analytische Konstruktionen bereits vor langer Zeit etabliert haben, wie Präteritum oder Konditional, ist hingegen eine langsam voranschreitende Synthetisierung zu beobachten. Die verschiedenen hier genannten Bereiche der polnischen Konjugation scheinen sich somit in verschiedenen Stadien eines komplexen Prozesses zu befinden, in dem die Synthese vor der Analyse zurückweicht, die ihrerseits teilweise wieder in Synthese übergeht.

#### 4.1.2. Regionale, soziale und funktionale Variation

Die regionale Variation betrifft vor allem die Temporabildung und die Personal-/ Numerusmarkierungen, daneben sind Partizipien in den Regiolekten eine Randerscheinung (vgl. Kapitel 5.2).

In den im diastratischen Varietätenspektrum unten angesiedelten Dialekten der Landbevölkerung ist die analytische Bauweise im Präteritum teilweise stärker ausgeprägt als in der Standardsprache. Es existieren mehrere Typen analytischer Konstruktionen (Encyklopedia 1992, 40). Am häufigsten ist die schon aus der Standardsprache bekannte Bildung mit der beweglichen Endung (*wiedzialem, dobrzem wiedzial*). Selten sind die stärker analytischen Formen ohne bewegliche Endung, dafür aber mit dem obligatorischen Personalpronomen (*ja wiedzial*), die nur in einigen Dialekten der östlichen Randgebiete überwiegen. In verschiedenen peripheren Gebieten sind Mischparadigmen wie *ja robil*, aber *tyś robil, robiles* anzutreffen. Im Kaschubischen schließlich gibt es periphrastische Bildungen mit dem Präsens von *beć* ('sein') und dem Partizip

auf *-l*, vgl. *ma jesma bele mlodzy* (ähnliche Formen kennt auch Podhale, vgl. Encyklopedia 1992, 40) oder mit dem Präsens von *miec* ('haben') und dem Partizip auf *-ny*, vgl. *wa mota już pola poorane* (Breza 1998, 174; Stieber 1979, 245 f.). Somit erscheint die Analyse im Vergangenheitsbereich im Kaschubischen am stärksten ausgeprägt.

Im Präsens ist die synthetische Bauweise in den Dialekten der Landbevölkerung insofern schwächer ausgeprägt als in der Standardsprache, als die Alternationen zwischen Sg.- und Pl.-Stämmen in einigen Regionen ausgeglichen werden (meist zugunsten der Sg.-Stämme). Im Futur fällt in den analytischen Konstruktionen mit imperfektiven Verben die Variation zwischen Partizip auf *-l* und Infinitiv auf (Encyklopedia 1992, 41). Der Unterschied zwischen den beiden Konstruktionsweisen wird in vielen Regionen funktionalisiert, indem das Partizip nur im Maskulinum Sg., der Infinitiv dafür im Neutrum und Femininum Sg. sowie im Plural vorherrscht (in Stieber 1979 etwa für die Region Łódź festgestellt, vgl. 242). So entsteht eine flexionsökonomisierende Opposition Maskulinum : Nicht-Maskulinum. Dadurch ergibt sich ebenfalls eine Schwächung der synthetischen Bauweise.

Was den Bereich der Personal-/ Numerusendungen angeht, so befindet sich die Dualkategorie regional in unterschiedlichen Schwundstufen (Encyklopedia 1992, 185; vgl. Stieber 1979, 248). Der eigentliche Dual in allen Tempora und im Imperativ ist nur noch in Dialekten Zentral- und Südostpolens sowie im nördlichen Kaschubischen anzutreffen. Dagegen sind die ursprünglichen Dualendungen *-wa, -ta* in der Funktion des Plurals ein Kennzeichen dialektal geprägter Sprechweise in weiten Gebieten Polens. Hauptsächlich in Nordpolen tritt in der 1. Pers. Pl. auch die Endung *-ma* auf, eine Kontamination der Dual- mit der Pluralendung *-m*. Die sonstige regionale Variation der Personal-/ Numerusendungen ist in der 1. Pers. Sg. und Pl. am deutlichsten (Encyklopedia 1992, 41 f.). Im Präsens variieren etwa kontrahierte mit nichtkontrahierten Formen (die letzteren im Großpolnischen, einem Teil des Masowischen und im

Kaschubischen, vgl. Stieber 1979, 200 f.; Birnbaum/Molas 1998, 173). Im Konditional und im Präteritum wiederum tritt im Schlesischen und Kleinpolnischen das ursprünglich aoristische *-ch* auf (vgl. Stieber 1979, 236 f.). Seine Geschichte veranschaulicht wohlge­merkt die historischen Veränderungen in der Dialekthierarchie: Formen wie *hylech* fanden vorübergehend im 16. Jahrhundert sogar Eingang in die Schriftsprache. Sie kamen aus dem Kleinpolnischen, das gerade zu jener Zeit zu besonderer Geltung gelang und dem Großpolnischen den Vorrang streitig machte. Der Schwund dieser Endung aus der Schriftsprache im 17. Jahrhundert erklärt sich wiederum durch den stärkeren Einfluß des Masowischen nach dem Umzug des Verwaltungszentrums nach Warschau (Klemensiewicz 1976, 85 f., 303 f.).

Die im diastratischen Spektrum höher als die Dialekte der Landbevölkerung stehenden Varietäten zeigen in der Regel eine stärkere Tendenz zu synthetischer Bauweise. Diese ist sichtbar in Bereichen wie Präteritum oder Konditional, und zwar konkret in der voranschreitenden Stabilisierung der beweglichen Endungen als Verbal­suffixe. Für die Schrift- bzw. Standardsprache ist im weiteren der Gebrauch von Partizipien charakteristisch, synthetischen Flexionsformen, die etwa in den Dialekten sehr selten sind. Ein Abbau der Flexion und eine Schwächung der synthetischen Bauweise ist in der Schrift- und Standardsprache dagegen mit dem vollständigen Schwund des Duals gegeben.

Für die funktionale Variation gilt naturgemäß, daß im informellen Kontext eher die soziologisch gesehen tiefer anzusiedelnden Varietäten auftreten, wogegen sie im formellen Kontext störend wirken. So kann man etwa im ersten Kontext mit den regional gebundenen Endungen der 1. Pers. Sg. und Pl., mit dem Gebrauch des Duals, mit stärker analytischen Formen im Präteritum und Konditional u. ä. eine Atmosphäre der Vertrautheit schaffen. Formen wie Plusquamperfekt, Konditional Präteritum, analytisches Futur mit dem Infinitiv in allen Numeri und Genera usw. sind hingegen soziologisch höher einzustufen und bilden

tendenziell ein Kennzeichen der geschriebenen Varietät der Standardsprache. In Einzelwendungen oder in bestimmten (oft religiösen) Texten erscheinen schließlich mehrere untergegangene bzw. vom Untergang bedrohte Formen (etwa die synthetische Imperativform der 3. P. in gebethaften Wendungen wie *nie daj Bóg, bądź wola twoja* oder die Endung *-m* für die 1. Pers. Pl. in archaisierender Dichtung, vgl. Stieber 1979, 207, 215).

## 4.2. Deklination

### 4.2.1. Historische Variation

Die wichtigsten inventarbezogenen Entwicklungen in der Geschichte der Deklination sind der Schwund des Duals, die Ausdifferenzierung des Genussystems und der Zusammenfall verschiedener Kasus- und Genusendungen (Encyklopedia 1992, 54 ff.).

Der Dual hielt sich in Einzelfällen bis zum 18. Jahrhundert. Den Untergang dieser Kategorie mag die auf redundante Fälle eingeschränkte Distribution begünstigt haben. Der Dual wurde nämlich entweder in bezug auf natürliche Paare (*ręce* 'Hände') oder in Verbindung mit dem Zahlwort (*dwa* 'zwei') verwendet. Die Kategorie des Genus wies ursprünglich die Unterscheidung von Maskulina, Feminina und Neutra auf (Encyklopedia 1992, 287). Im 14. Jahrhundert kam dann im Bereich maskuliner Substantive eine weitere Unterscheidung zwischen belebt und unbelebt hinzu. Aus der Belebtheitskategorie wurde bis zum 18. Jahrhundert noch die Kategorie der personenbezogenen Substantive herausdifferenziert. Das Ergebnis dieser Erweiterungen der synthetischen Konstruktionsweise war das moderne System der Genera, das bei Substantiven fünf Klassen erreicht (vgl. 2.2.2). Auf der anderen Seite machte sich bereits seit der vorschriftlichen Zeit die Tendenz bemerkbar, die Deklinationstypen zu reduzieren oder zu vereinfachen (vgl. Klemensiewicz 1976, 106 ff.; Klemensiewicz et al. 1955, 324–337). Sie führte zum häufigen Kasus- und Genussynkretismus, der im Plural besonders weit geht (vgl. Encyklopedia 1992, 287, 43). Daneben haben in einigen Verwendungen die Verbindungen Präposition +

Kasus die reinen Kasus verdrängt (Encyklopedia 1992, 55). So muß man hier von einer Stärkung der analytischen Bauweise sprechen (vgl. Grzegorzczkowska et al. 1998, 218). Beim Adjektiv ist die Variation zwischen einfacher und zusammengesetzter Flexion bemerkenswert (Encyklopedia 1992, 232; Klemensiewicz et al. 1955, 323 ff.). Die zusammengesetzten Adjektivformen gehen zwar auf periphrastische Bildungen aus einfach flektiertem Adjektiv und Pronomen zurück, die für das ältere Urslawische rekonstruiert werden können, im Polnischen sind sie aber von Anfang an als synthetisch anzusehen (Klemensiewicz et al. 1955, 329). Die einfachen Adjektive werden vom Altpolnischen an von den zusammengesetzten verdrängt. Zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert verschwinden sie schließlich bis auf sporadische Reste auch aus ihrer Kerndomäne, dem Prädikativum. Die Entwicklung der Adjektivflexion ist somit durch die Einschränkung der Vielfalt synthetischer Formen geprägt. Man könnte vielleicht auch von einer Schwächung der Synthese im Alt- und Mittelpolnischen sprechen, und zwar insofern, als die jüngeren, genetisch komplexeren Formen die älteren, einfacheren verdrängten. Im Bereich der Numeralia hat man es mit einer deutlichen Flexionsreduktion zu tun (Klemensiewicz et al. 1955, 338–353). Durch extremen Synkretismus werden Kasus- und Genusunterscheidungen oft neutralisiert, was erneut als eine historische Schwächung der Synthese zu werten ist. Die Pronomina betreffend ist zunächst die Entstehung des adjektivischen Paradigmas des Personalpronomens der 3. Pers. Sg. aus dem Nom. des Demonstrativums *onlonalono* und den Kasus obliqui des Relativums *jen/jalje* zu erwähnen. Neues Relativpronomen wird seit dem 16. Jahrhundert das ursprüngliche Fragepronomen *który* (Encyklopedia 1992, 391). Darüber hinaus zeigen einige Pronomenklassen in Kasus obliqui Variation zwischen vollen und gekürzten Formen (vgl. Possessivpronomina *mojego* und *meogo*).

Insgesamt bleibt im Bereich der Deklination im Laufe der Geschichte der Charakter des Polnischen als synthetischer Flexions-

sprache sehr gut erhalten. Nichtsdestoweniger ist oft der Abbau der synthetischen Formen festzustellen. Er wird zuweilen weniger durch das Aufkommen systematisch festgelegter analytischer Konstruktionen ausgeglichen als durch Entstehung neuer synthetischer Formen. Darüber hinaus ist natürlich auch ein schlichter Abbau der Flexion zu beobachten, der in Richtung der rein isolierenden Konstruktionsweise weist.

#### 4.2.2. Regionale, soziale und funktionale Variation

Vergleicht man regionale Varietäten mit der Standardsprache, so bemerkt man in den Dialekten zum einen archaische, zum anderen neue, der Standardsprache unbekannt Formen, man stellt einige Deklinationstypenwechsel und zahlreiche Endungsübernahmen aus anderen Deklinationstypen oder Kasus fest (Urbańczyk 1981, 42–48).

Eine stärkere Ausprägung der Synthese als in der Standardsprache bzw. ein größeres Beharrungsvermögen alter synthetischer Formen ist bei den Personalpronomina zu sehen: Die ehemaligen Dualformen *naju*, *waju*, *nama*, *wama* halten sich noch in ähnlichen Gebieten wie Dualformen bei Verben, haben aber – mit Ausnahme der Dialekte um Kazimierz n. Wisła und Puławy – die Funktion des Plurals; das Pronomen *on* behält in vielen Dialekten seine alte Flexion (Gen.: *onego*, Dat.: *onemu* usw.), die enklitischen Formen *go* und *mu* sind allerdings im östlichen Randgebiet, in Masowien und in der Kaschubei unbekannt.

Ansonsten hat man es in den Dialekten mit einer schwächeren Ausprägung der synthetischen Bauweise zu tun als in der Standardsprache: Genera und andere nominale Kategorien werden in geringerem Maße durch Endungen unterschieden. So ist im Bereich des Substantivs im Nom. Pl. das Personalmaskulinum selten (nur als Variante in Großpolen, Schlesien und südl. Klempolen vorhanden) und die Kennzeichnung der prestigeträchtigen Personen durch Substantive mit der Endung *-owie* (*ministrowie*) sporadisch. Bei den Numeralien, die besonders durch Variantenreichtum gekennzeichnet sind, sind etwa die maskuli-

nen Formen *dwaj*, *obaj* nicht gebräuchlich und im Instrumental von *dwa* lassen sich meist sogar keine Genera zu unterscheiden. Neben dem Abbau der Genera ist in den Dialekten der Zusammenfall verschiedener Kasus bemerkenswert. Hier ist etwa das Ersetzen der alten Nominativ- durch Akkusativformen zu nennen – eine sehr alte, allgemeine Tendenz der Sprechsprache, die übrigens auch für den oben bereits erwähnten Schwund der Pluralendung *-owie* im Bereich der Personalmaskulina verantwortlich ist. Neben diesen Schwächungen der synthetischen Bauweise sind schließlich häufige Schwankungen der Substantive zwischen den Genera, vor allem dem Maskulinum und dem Femininum, zu beobachten.

Funktionale Variation ist auch im Bereich der Deklination zunächst dadurch gekennzeichnet, daß man im formellen Sprachgebrauch dialektale Erscheinungen vermeidet. Paradoxerweise können aber gerade bei feierlichen Anlässen in der Schrift- bzw. Standardsprache archaische Formen gebraucht werden, die ansonsten die Dialekte der Landbevölkerung kennzeichnen (so etwa der Nom. Pl. der Personalmaskulina auf *-y* bzw. *-i* statt *-owie* bei den Autoren der Jahrhundertwende, vgl. Klemensiewicz 1976, 611). Vom soziologischen Standpunkt her ergibt sich folgendes Schema: Die Umgangssprachen sind in den meisten Bereichen der Deklination stärker synthetisch als die Dialekte der Landbevölkerung; entsprechendes gilt für das Verhältnis der Standardsprache zu den Umgangssprachen.

### 4.3. Wortbildung

#### 4.3.1. Historische Variation

Die Derivation war schon immer weitaus stärker ausgeprägt als die Komposition. Die historische Variation der Derivation betrifft dabei vor allem die Produktivität bestimmter Wortbildungsmorpheme (Encyklopedia 1992, 321 f.; Klemensiewicz 1976, 115 ff., 304 ff., 621 ff.). Viele Suffixe aus der ältesten Zeit verlieren an Bedeutung wie z. B. *-acz* oder *-ca* bei deverbale Täterbezeichnungen (*gadacz*, *omowca*). Andere Suffixe werden erst im Laufe der polnischen

Sprachgeschichte gängig. Auch diese ehemals neuen Suffixe können inzwischen ihre Produktivität eingebüßt haben, wie die auf fremdsprachlichen Einfluß zurückgehenden *-erz* bei Substantiven *kanclerz*, *morderz* (aus dem Deutschen) und *-telny* bei Adjektiven *pitelny*, (*nie*)*skazitelny* (aus dem Tschechischen) oder das heimische *-ły* bei Adjektiven nach dem Muster ehemaliger Partizipien Präteritum Aktiv. Die implizite Ableitung (Konversion) bei deverbale Maskulina wie *bieg* < *biegać*, ein Sonderfall der synthetischen Bauweise, war häufig im Alt-polnischen, später büßte sie jedoch ihre Produktivität ein, um im 19. Jahrhundert erneut populär zu werden. Im Bereich der Präfigierung nimmt die Vielfalt der bei ein und demselben Basisverb möglichen Präfixe im neueren Neupolnischen ab (Klemensiewicz 1976, 307), was eine gewisse Einschränkung synthetischer Bildungen bedeutet. Für das 20. Jahrhundert ist die Expansion der Abkürzungen charakteristisch. Die Gegenwartssprache zeigt hier drei Grundtypen: Abkürzungswörter wie *PKP* ([pɛka'pɛ]), Initialwörter wie *PAN* ([pan]) und Silbenwörter wie *Pafawag* (Klemensiewicz 1976, 624 f.; Encyklopedia 1992, 310; Słownik 1980, 695 f.).

Die Komposition ist im Alt- und Mittel-polnischen lediglich im Bereich der Personennamen und Toponyme besonders gebräuchlich. Seit dem Mittelpolnischen, vor allem in der neuesten Zeit, nehmen die Domänen der Komposition und ihre allgemeine Bedeutung jedoch deutlich zu. Insgesamt gesehen scheint also in der durch Heterogenität der Einzelentwicklungen gekennzeichneten Geschichte der Wortbildung der Ausbau der synthetischen Bauweise zu überwiegen, wie er bei impliziten Ableitungen, Abkürzungen und Komposita vorliegt.

#### 4.3.2. Regionale, soziale und funktionale Variation

In den regionalen Varietäten ist die Komposition wie auch die Derivation mit Hilfe von Suffixen fremder Herkunft (z. B. *-izm*) selten. Viel häufiger als in der Standardsprache sind hingegen diminutive und hypokoristische Suffigierungen (oft mit Hilfe von

Suffixketten), die nicht nur bei Substantiven und Adjektiven auftreten können, sondern auch bei Adverbien oder gar Verben. Präfigierungen bei Adjektiven wie *prze-piękny* sind wiederum selten (Encyklopedia 1992, 321 ff.). Man kann hier somit nicht pauschal von einer schwächeren oder stärkeren Synthese als in der Standardsprache sprechen. Die Einzelercheinungen weisen nämlich in verschiedene Richtungen. Dabei sind doch die Wortbildungsbereiche zahlreicher, in denen die Synthese schwächer zu sein scheint.

Zwischen einzelnen Regionen ist oft Variation der Affixe gegeben, wie etwa beim Superlativpräfix (Encyklopedia 1992, 232). Im Masowischen herrscht *naj-*, im südl. Schlesien und südwestl. Kleinpolen *nej-*, in anderen Gebieten (u. a. Kleinpolen) *na-*, meist in Konkurrenz mit *naj-*. Diese Variation hat auch eine historische Dimension (Klemensiewicz 1976, 308). Die Standardsprache weist bis zum 17. Jahrhundert *na-* auf. Ab diesem Jahrhundert wird es von *naj-* verdrängt, wohl im Zusammenhang mit dem Umzug der Hauptstadt nach Warschau. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang schließlich auch, daß vereinzelt Mundarten (etwa um Łowicz herum) periphrastische Komparation vom Typ *gorszy chory* kennen (Encyklopedia 1992, 232). Abgesehen von diesem Beleg für die Schwächung der synthetischen und die Stärkung der analytischen Bauweise, kann man die einzelnen Regionen nicht in übersichtlicher Weise nach konstruktionsbezogenen Tendenzen gliedern.

Funktional gesehen zeigt formeller Gebrauch eine Tendenz zur Stärkung der synthetischen Bauweise. So sind etwa Komposita und implizite Ableitungen charakteristisch für die Literatursprache sowie für die Wissenschafts- und Fachsprachen. Abkürzungen beherrschen außer den beiden letzteren Varietätengruppen auch die Verwaltungssprache. Bezogen auf die hier genannten Wortbildungsbereiche und in Relation zu den Dialekten und Umgangssprachen muß man auch von einer starken Ausprägung der synthetischen Bauweise in der sozial hochgestellten Standardsprache sprechen.

## 5. Syntaktische Variation

### 5.1. Historische Variation

Die Syntax des Polnischen gilt als historisch relativ konstant (Encyklopedia 1992, 306; Klemensiewicz 1976, 120). Dennoch muß in einigen Bereichen von markanter Variation gesprochen werden. In der Wortstellung ist zunächst die Verdrängung der im mittelalterlichen Polnisch üblichen Stellung XV durch die Stellung SVO zu verzeichnen, wobei der mittellateinische und der tschechische Einfluß eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben dürften (Klemensiewicz 1976, 423). Die Entwicklung geht somit vom rezeptiven zum emissiven Sprachtyp, von der linkskonstruierenden zur stärker rechtskonstruierenden Bauweise (in bezug auf die Abfolge SV ist die Grundstellung dabei als unveränderlich regressiv zu bezeichnen). Mit der emissiven Stellung zusammenhängend, kommt es im mittelalterlichen Polnisch nach Vorbild des klassischen Lateins oft dazu, daß sich eng zusammengehörige Satzteile wie etwa Subjekt und Verb, Reflexivpronomen und Verb oder bewegliche Endung und Verbstamm weit voneinander entfernen, was zur Umklammerung anderer Satzteile führt, die auch funktional-pragmatisch genutzt werden kann (vgl. Klemensiewicz 1976, 424, 428; vgl. eine ähnliche, als Satzklammer bezeichnete Erscheinung im Deutschen). Die kolloquial geprägten Varietäten des Mittelpolnischen sind ebenfalls dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen – im Vergleich zu späteren Sprachstadien – die Themastrukturen stärker ausgeprägt sind. Dies gilt z. B. für die Linksversetzung, vgl. *Staszek, dali mu dobrą nauzkę*, oder für die oft durch das Lateinische Vorbild bedingten Inversionen (vgl. Klemensiewicz 1976, 425, 472). So lassen sich im Polnischen ein leichter Abbau der Themastrukturen und eine sehr langsame Stärkung der Subjektprominenz beobachten, die mit einer allmählichen Reduktion der Flexionsendungsunterschiede einhergehen. Die Passivierung, ein übliches Mittel zur Erhaltung der Subjektstruktur, ist dabei wohlgerneht noch bis ins 18. Jahrhundert selten (Klemensiewicz 1976, 422 f.). Viel häufiger sind bis dahin subjektlose (desa-

gentisierende) Konstruktionen mit *się* oder mit dem Verb in der 3. Pers. Pl. Zu diesen Konstruktionen gesellt sich seit dem 17. Jahrhundert interessanterweise sogar ein subjektloser Satz mit dem ehemaligen Partizip Präteritum Passiv auf *-noł-onoł-to*, das jetzt das aktive Prädikat bezeichnet, vgl. *Zbudowano dom* (Klemensiewicz et al. 1955, 432). Was echte Partizipialkonstruktionen, die nächsten wichtigen Vertreter unpersönlicher Konstruktionen, angeht, so ist zunächst bemerkenswert, daß unveränderliche aktive Partizipien auf *-ąc* und *-wszy* noch bis ins 16. Jahrhundert nicht nur adverbiale Partizipialsätze bilden, sondern auch die Funktionen eines Attributs oder Prädikativums übernehmen können (Klemensiewicz et al. 1955, 431; Klemensiewicz 1976, 121, 315). Darüber hinaus fällt es auf, daß Partizipialsätze bis in die mittelpolnische Zeit hinein mit dem finiten Satz mit Hilfe von Konjunktionen (v. a. *i, a*) koordiniert werden können: *Przyszedłszy i uczynił tę prośbę do niego* (Klemensiewicz 1976, 124, 310). Solche Bildungen, in denen der Partizipialsatz einen höheren, unabhängigeren Rang erhält, scheinen dabei bereits dem vorpolnischen Erbe zu entstammen (vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 507). Mit Sätzen der Art *Widział go stojąc*, in denen das Partizip als Objektsprädikativum erscheint, können zeitweise – vor allem im 16. Jahrhundert – die aus dem Lateinischen entlehnten Sätze mit a.c.i. wie *Widział go stać* konkurrieren, die im 19. Jahrhundert jedoch aus dem Standardpolnischen verschwinden (Klemensiewicz et al. 1955, 435 f.; Klemensiewicz 1976, 627). Was sonstige Infinitivkonstruktionen angeht, so ändert etwa der Infinitiv eines transitiven Verbs in Verbindungen mit anderen Verben (oft Bewegungs-, modalen oder modalverbähnlichen Verben) seine Rektion vom Genitiv zum Akkusativ, vgl. *aby tego przebaczyć raczył* > *aby to przebaczyć raczył*. Somit schwinden die Spuren des vorschriftsprachlichen Supinums, das im Infinitiv der älteren Konstruktion weiterlebte (vgl. Klemensiewicz et al. 1955, 415; Encyklopedia 1992, 341). Einige Veränderungen gibt es in den Kasusfunktionen. So wird das Prädikativum zunächst vorwiegend durch den Nominativ

bezeichnet (Klemensiewicz 1976, 120). Jedoch schon seit dem Altpolnischen kommt in dieser Funktion der Instrumental auf, der bei substantivischen Prädikativa im 17. Jahrhundert das Übergewicht erlangt. So entsteht eine morphologisch gestützte Satzgliedunterscheidung, die Themastrukturen begünstigt. Die adjektivischen Prädikativa stehen hingegen nur im 18. und 19. Jahrhundert häufiger im Instrumental. Der im Altpolnischen bekannte Genitiv als Bezeichnung des sachlichen Objekts wird vom Akkusativ verdrängt (Klemensiewicz 1976, 626 f.). Der Genitiv hält sich jedoch und verdrängt schließlich den Akkusativ als Bezeichnung des belebten maskulinen direkten Objekts. Dies ist einerseits durch die Verbreitung des partitiven Genitivs bedingt, andererseits erscheint es aber als eine Maßnahme zur Erhaltung der morphologischen Unterscheidung zwischen Subjekt und direktem Objekt, welche Themastrukturen wie *syna prowadzi ojciec* ermöglicht. Diese Struktur wäre nämlich beim akkusativischen Objekt vor dem Hintergrund der Grundstellung SVO nicht erkennbar, weil der Akkusativ formal dem Nominativ gleicht, vgl. *syn* (Nom. oder Akk.?) *prowadzi ojciec* (Akk. oder Nom.?) (Klemensiewicz et al. 1955, 271 f., 418). Der dem Lateinischen nachempfundene Akkusativ zur Bezeichnung des Objektsprädikativums: *Pan Bóg, któryż cię dostojnego uczynił* wird im Mittelpolnischen durch den in Prädikativfunktion bewährten Instrumental ersetzt: *...któryż cię dostojnym uczynił* (vgl. Klemensiewicz 1976, 315; Klemensiewicz et al. 1955, 419 f.). Eine nähere Betrachtung verdienen hier auch die Abhängigkeitsverhältnisse in den Verbindungen des Numerals mit dem Substantiv, die in diesem Bereich zum Aufkommen des Genitivs als Subjektkasus geführt haben. Die Entwicklung führt im allgemeinen weg von der Abhängigkeit des Substantivs vom Numeral hin zur Abhängigkeit des Numerals vom Substantiv und läßt sich am besten am Beispiel der Numeralia ab 'fünf' beobachten. Diese hatten zu Anfang substantivische Flexion und wurden in der Verbindung als Determinatum empfunden, so daß das Substantiv als Attribut unabhängig vom Kasuswert der

gesamten Verbindung immer im Genitiv stand: *książąt tysiąc*. Bereits im Altpolnischen kommt zwar die Auffassung des Substantivs als Hauptglied der Verbindung und des Numerals als Attribut auf, aber das Substantiv behält den traditionellen Genitiv (Klemensiewicz et al. 1955, 397; Klemensiewicz 1976, 120). In diesem Kasus steht es auch bis heute beim Nominativ und Akkusativ als zu erwartendem Kasus der Gesamtverbindung. Das Numerale kann sich in diesen Fällen dem Substantiv anpassen und auch den Genitiv annehmen, so daß die gesamte Verbindung auch in der Subjektfunktion im Genitiv erscheinen kann: *pięciu chłopców*. Zu Subjekten im Genitiv kommt es seit dem 17. Jahrhundert auch bei Verbindungen der Numeralia 'zwei' bis 'vier' mit Personalmaskulina, die sich in diesem Bereich an die Verbindungen mit Numeralia ab 'fünf' anlehnen: *trzech mężów* (Klemensiewicz et al. 1955, 396 f.). Ansonsten werden die Numeralia 'eins' bis 'vier' schon immer meistens als Attribute aufgefasst. Sie erscheinen dann genauso wie die damit bestimmten Substantive im üblichen, zu erwartenden Kasus der Gesamtverbindung. (Klemensiewicz et al. 1955, 396; Klemensiewicz 1976, 310). Man könnte noch viele andere Fälle von Schwankungen zwischen verschiedenen Kasus aufzählen, daneben zwischen verschiedenen Präpositionalverbindungen sowie zwischen Kasus und Präpositionalverbindungen (Klemensiewicz et al. 1955, 416 ff.; Klemensiewicz 1976, 121 f., 312 f.). Hier festgehalten werden muß aber nur, daß allgemein gesehen die (periphrastischen) Präpositionalverbindungen gegenüber den reinen Kasus zunehmen (vgl. z. B. Encyklopedia 1992, 306 f.). Was zusammengesetzte Sätze betrifft, so ist zunächst die ausgeprägte historische Variation im Bereich der Konjunktionen zu vermerken. (Encyklopedia 1992, 307; Klemensiewicz 1976, 121 f., 316, 420 f.). Auffällig sind historische Konjunktionenwechsel, die allgemeine Reduktion des Konjunktionenbestandes und das Zurücktreten redundanter Signale der Zusammensetzung. Die Erscheinung ist bei dem Schwund bzw. der Reduktion von Konjunktionenpaaren zu beobachten, z. B. *ponieważ ... (a) przeto > ponieważ*.

Im weiteren ist die Variation im Bereich der Relativa bemerkenswert: Neben dem Schwund alter und dem Aufkommen neuer Pronomina kommt es seit dem 15. Jahrhundert zur Konkurrenz zwischen dem (unveränderlichen) Relativum generale *co* und den deklinierbaren *jen, jenze* (früher) oder *który* (später), bei welcher seit dem Mittelpolnischen *który* die Oberhand behält. Seit dem Mittelalter können Relativpronomina, lateinischem Beispiel folgend, auch auf ein Bezugswort in einem anderen Satz verweisen: *Cesarz przestępcę onego zaczął karać. Któremu on przestępca rzekł* (Klemensiewicz 1976, 316). Schließlich kann seit dem Altpolnischen (in der Literatursprache bis Ende des 16. Jhs.) die direkte Wiedergabe von Äußerungen („direkte Rede“) durch subordinierende Partikel eingeleitet werden (Klemensiewicz et al. 1955, 508).

## 5.2. Regionale, soziale und funktionale Variation

Bereits im mittelalterlichen Schrifttum zeichnet sich eine Polarisierung der Satzgestaltung ab. Es bildet sich einerseits eine gehobene, am Beispiel des klassischen Lateins orientierte und tendenziell in anspruchsvoller Dichtung erscheinende Variante, andererseits eine spontane, an der Sprechsprache orientierte und die volkstümlichen Textsorten beherrschende Variante heraus. Für die erste sind etwa abwechslungsreiche Hypotaxe mit diffizilem Einsatz verschiedenster Konjunktionen, Relativpronomina und Partikel, Gebrauch von Partizipialsätzen sowie Maximierung der Textkohäsion charakteristisch, für die andere häufige Parataxe, Gebrauch weniger, mehrdeutiger Konjunktionen, subjektlose Sätze, Anacoluthen, Schlußstellung des Verbs, zu Themastrukturen führende Versetzungen sowie Vermischung direkter und indirekter Rede (vgl. Klemensiewicz 1976, 425). Beide Satzgestaltungsvarianten haben ihre Fortsetzung in den folgenden Epochen und lassen sich auch in diesen funktional und soziologisch näher beschreiben. Die erste ist für die formellen Gebrauchsbereiche, die Literatursprache und andere diastatisch höherstehende Varietäten charak-



teristisch, die zweite für den informellen Sprachgebrauch, die Sprechsprache und Varietäten mit einem niedrigeren sozialen Prestige, zu denen auch die regionalen Varietäten zählen. Was die letzteren betrifft, so fallen weniger die Unterschiede zwischen einzelnen Regiolekten auf als die Unterschiede zwischen diesen im allgemeinen und etwa der Standardsprache (vgl. Encyklopedia 1992, 305).

Im folgenden konzentriere ich mich vor allem auf einige syntaktische Kennzeichen der sozial tiefer angesiedelten Varietäten (darunter der Dialekte), die vorzugsweise in informellen Bereichen verwendet werden. In diesen Varietäten trifft man oft Erscheinungen an, die sich aus der Standardsprache bereits zurückgezogen haben. Im Bereich der Wortstellung sind regressive Strukturen häufiger. Viel verbreiteter als in der Standardsprache sind ebenfalls Themastrukturen wie Links- oder Rechtsversetzungen, selten dagegen ist das die Subjektprominenz stärkende Passiv. Die Enklitika, darunter die beweglichen Endungen, erscheinen vorzugsweise nach dem ersten akzentuierten Wort der Äußerung, vgl. *Frankowiście ani grosza nie dali* (vgl. Encyklopedia 1992, 305, 307).

In Dialekten und Umgangssprachen fällt im weiteren die Häufigkeit subjektloser Sätze und unpersönlicher Verbformen auf. In einigen Regionen wird auch ein ansonsten unbekanntes, formales Subjekt – *ono* (vgl. *es* im Deutschen) – verwendet. Den Dialekten fremd bleiben aber die subjektlosen Konstruktionen mit dem ehemaligen passiven Vergangenheitspartizip auf *-onol-nol-to* (Klemensiewicz et al. 1955, 435). Auch echte Partizipien und Partizipialsätze sind – außer in Nordpolen – sehr selten. Sie sind bereits seit Jahrhunderten ein Kennzeichen gehobener Varietäten im formellen Gebrauch (Klemensiewicz 1976, 422). Zuweilen variieren sie mit Präpositionalgefügen, in den Dialekten erfüllen ihre Funktion oft die mit der Konjunktion *jak* eingeleiteten Nebensätze. Dies zeigt, daß die sozial niedrigeren Varietäten im informellen Bereich stärker zu periphrastischen Konstruktionen neigen als die Standardsprache. In einigen Grenzgebieten nehmen

Infinitive die Stellung der ohnehin seltenen Partizipien als Objektprädikativum ein, was zur Entstehung von a. c. i.-Konstruktionen führt und wohl auf einen fremdsprachigen Einfluß zurückgeht (Klemensiewicz et al. 1955, 436). Der Infinitivgebrauch ist in den Dialekten aber auch sonst breiter als in der Standardsprache. Unter anderem begegnet bei der Verbindung des Infinitivs mit Bewegungsverben die an das Supinum erinnernde Konstruktion mit dem Genitiv, vgl. *idą siec owsa* (vgl. Encyklopedia 1992, 305).

Die Kasusfunktionen betreffend ist in den Substandardvarietäten im informellen Gebrauch z.B. die häufigere Bezeichnung des Prädikativums mit dem Nominativ zu verzeichnen. Im Bereich der Satzkomplexität fallen in den Dialekten zunächst viele selbständige Einfachsätze auf. Bei den nicht so zahlreichen zusammengesetzten Sätzen überwiegt dann die Parataxe. Im Falle der Hypotaxe erscheint die Konjunktion *jak* besonders oft, daneben herrscht das Relativum generale *co* vor, das aber heute, anders als etwa bis ins 19. Jahrhundert, in der Standardsprache bzw. im formellen Sprachgebrauch kaum als unangemessen erscheint. Schließlich ist auch die konjunkional eingeführte direkte Rede schon seit dem 16. Jahrhundert ein Kennzeichen sozial niedriger Varietäten, darunter der Dialekte (vgl. Encyklopedia 1992, 207, 305; Klemensiewicz 1976, 629).

## 6. Schlußbemerkungen

Anders als bisher sollen hier einige wichtige Erscheinungen nicht vorrangig aus der Perspektive einzelner Grammatikbereiche, sondern aus der Perspektive der Variationsdimensionen betrachtet werden. Dadurch wird der direkte Vergleich einzelner Grammatikbereiche ermöglicht, der wiederum die Zusammenhänge zwischen ihren Entwicklungen aufdecken hilft.

Bei der Betrachtung historischer Variation fällt bereits die relative Eigenständigkeit des phonologischen Bereichs einerseits und die Verflechtung morphologischer und syntaktischer Entwicklungen andererseits

auf. Im phonologischen Bereich bilden sich die Grundzüge der heutigen standard-sprachlichen Norm im Konsonantismus früher als im Vokalismus heraus. Die Geschichte der Konsonanten bestimmen Palatalisierungs- und Entpalatalisierungsprozesse, die der Vokale das Aufkommen und der Schwund der Lautquantität als distinktiven Merkmals. Die Geschichte der letzteren hängt dabei eng mit der Entwicklung des Akzents zusammen. Der Einfluß der Lautung auf die Entwicklung der Morphologie ist etwa dann greifbar, wenn die phonologischen Veränderungen zur Entstehung von Wurzelflexion führen oder wenn der reduktiv wirkende phonologische Wandel den Übergang von analytischen zu synthetischen Konstruktionen bedingt wie bei der Entwicklung der zusammengesetzten Adjektive vom älteren Urslawischen zum Polnischen.

Im Bereich der Flexion bleibt der vorwiegend synthetische Charakter des Polnischen gut erhalten. Nichtsdestoweniger ist ein Abbau von synthetischen Konstruktionen sichtbar, etwa bei Personal- und Numerusmarkierungen und im zunehmenden Kasus- und Genusynkretismus. Damit konsistent entwickelt sich die Grundwortstellung vom XV-Muster zum SVO-Muster. Die Wortstellung bleibt ansonsten aber weitgehend frei, und die alten Möglichkeiten der Topikalisierung bzw. der Themakennzeichnung erfahren nur geringfügige Einschränkungen. Es werden vielmehr einige morphosyntaktische Veränderungen rückgängig gemacht, die eine eindeutige morphologische S-X-Unterscheidung verhinderten. So könnte man für das Polnische vielleicht auch das TVX-Muster – mit *T* für Topikalisierung – als Grundstellungsmuster ansetzen (vgl. Ineichen 1991, 134 ff.). Jedenfalls ist die heutige Standardsprache ein Mischtyp mit einer „untypischen“ Verbindung der VX-Wortstellung mit einer weitgehend eindeutigen S-X-Morphologie.

Was die regionale Variation angeht, so muß hier noch einmal unterstrichen werden, daß sie zunehmend an Bedeutung verliert. Am deutlichsten ist sie im Bereich der Lautung, wo etwa die Unterscheidung zwischen Warschauer und Krakau-Posener

Aussprache das ganze diastratische Spektrum von den Dialekten der Landbevölkerung bis hin zur Standardsprache erfaßt. Im Bereich der Morphologie weisen die Regiolekte im Vergleich zur Standardsprache Abweichungen auf, die weder spezifisch territorial noch im allgemeinen einheitlich in Richtung der stärker synthetischen oder stärker analytischen Bauweise deuten. In der Syntax schließlich fallen vornehmlich allen Regiolekten gemeinsame Unterschiede zur Standardsprache auf wie etwa das Beharrungsvermögen der XV-Stellung und die Häufigkeit von Themastrukturen, zwei Erscheinungen, die sich typologietheoretisch sehr gut miteinander vertragen.

Aus dem Obigen ergibt sich auch, daß die regionale Variation schrittweise in soziale und funktionale Variation übergeht. Die beiden letzteren Variationsarten scheinen sich im allgemeinen zu verstärken. Sie betreffen weniger die Phonetik und Phonologie als vielmehr die miteinander verzahnten Gebiete der Morphologie und Syntax. Die Standardsprache und der formelle Sprachgebrauch weisen dabei eine Tendenz zu systematisch festgelegten Konstruktionen auf – ohne Rücksicht darauf, ob sie der synthetischen (wie z. B. die Partizipien) oder analytischen Bauweise (wie z. B. das Passiv) angehören. Dies kommt jedoch aufgrund der Zugehörigkeit des Polnischen als Gesamtsprache zu einem eher synthetischen Mischtyp in vielen Bereichen einer relativ starken Ausprägung der synthetischen Bauweise gleich. Gleichzeitig sind aber die Standardsprache und der formelle Sprachgebrauch durch die relative Seltenheit der Themastrukturen und die relativ hohe Verbindlichkeit der SVO-Stellung gekennzeichnet, wodurch sich eine typologietheoretische Inkonsistenz ergibt. Diese läßt sich teilweise durch sprachexterne Gründe erklären, wenn man den Einfluß der Sprachreflexion auf die Standardsprache und den formellen Sprachgebrauch bedenkt. Auf der anderen Seite zeigen diastratisch tiefer angesiedelte Varietäten und informeller Sprachgebrauch in vielen Bereichen eine schwächere Ausprägung der synthetischen Bauweise und einen größeren Reichtum an analytischen Konstruktionen, was sich idealtypologisch gese-

hen schlecht mit der Häufigkeit der Themastrukturen und der XV-Stellung verträgt. So behält das heutige Polnisch auch in den einzelnen sozialen Varietäten und funktionalen Gebrauchsbereichen aus dem Blickwinkel der morphologisch-syntaktischen Typologie den Mischcharakter einer Sprache, die sich zwischen dem Idealtyp mit ausgeprägter Morphologie und XV-Stellung und dem Idealtyp mit reduzierter Morphologie und fester SVO-Stellung bewegt.

## Literatur

- Bednarczuk, Leszek (Hrsg.): *Języki indoeuropejskie*. Bd. 2. Warszawa 1988.
- Birnbaum, Henrik/Jerzy Molas: Das Polnische. In: Rehder 1998, 145–175.
- Breza, Edward: Das Kaschubische. In: Rehder 1998, 171–176.
- Dejna, Karol: *Dialekty polskie*. 2., durchges. und verb. Aufl. Wrocław/Warszawa/Kraków 1993.
- Dukiewicz, Leokadia/Irena Sawicka: *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Fonetyka i fonologia*. Kraków 1995.
- Dukiewicz, Leokadia: *Fonetyka*. In: Dukiewicz/Sawicka 1995, 7–103.
- Encyklopedia języka polskiego*. 2., verb. und erg. Aufl. Wrocław/Warszawa/Kraków 1992.
- Fanselow, Gisbert/Sascha W. Felix: *Sprachtheorie*. 2 Bde. Tübingen 1987.
- Franz, Norbert: *Einführung in das Studium der slavischen Philologie. Geschichte, Inhalte, Methoden*. Darmstadt 1994.
- Furdal, Antoni: *Klasyfikacja odmian współczesnego języka polskiego*. Wrocław 1973.
- Gładrow, Wolfgang/Sonja Heyl (Hrsg.): *Slawische und deutsche Sprachwelt. Typologische Spezifika der slawischen Sprachen im Vergleich mit dem Deutschen*. Frankfurt am Main et al. 1996.
- Grzegorzczkova, Renata/Roman Laskowski/Henryk Wróbel (Hrsg.): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia*. 2 Bde. 2., veränderte Aufl. Warszawa 1998.
- Ineichen, Gustav: *Allgemeine Typologie. Ansätze und Methoden*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Darmstadt 1991.
- Klemensiewicz, Zenon/Tadeusz Lehr-Splawiński/Stanisław Urbańczyk: *Gramatyka historyczna języka polskiego*. Warszawa 1955.
- Klemensiewicz, Zenon: *Historia języka polskiego*. Warszawa 1976.
- Kurkowska, Halina (Hrsg.): *Współczesna polszczyzna. Wybór zagadnień*. Warszawa 1981.
- Kurzowa, Zofia/Władysław Słowiński (Hrsg.): *Współczesna polszczyzna mówiona w odmianie opracowanej (oficjalnej)*. Kraków 1994.
- Majewicz, Alfred F.: *Języki świata i ich klasyfikowanie*. Warszawa 1989.
- Mazur, Jan: *Geschichte der polnischen Sprache*. Frankfurt am Main et al. 1993.
- Panzer, Baldur: *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte. Sprachstrukturen und Verwandtschaft*. 3., durchges. Aufl. Frankfurt am Main et al. 1999.
- Pisarek, Walery: *Polszczyzna oficjalna na tle innych jej odmian*. In: Kurzowa/Słowiński 1994, 13–21.
- Rehder, Peter (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen*. 3., verb. u. erw. Aufl. Darmstadt 1998.
- Roelcke, Thorsten: *Sprachtypologie des Deutschen. Historische, regionale und funktionale Variation*. Berlin/New York 1997.
- Roelcke, Thorsten: *Typologische Unterschiede in den Varietäten des Deutschen*. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. v. Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 1. Teilbd. Berlin/New York 1990, 1000–1013.
- Saloni, Zygmunt/Marek Świdziński: *Składnia współczesnego języka polskiego*. 4., veränd. Aufl. Warszawa 1998.
- Satkiewicz, Halina: *Tendencja do ekonomiczności we fleksji współczesnego języka polskiego*. In: Kurkowska 1981, 47–75.
- Sawicka, Irena: *Fonologia*. In: Dukiewicz/Sawicka 1995, 105–195.
- Sławski, Franciszek: *Języki słowiańskie*. In: Bednarczuk 1988, 907–1005.
- Słownik poprawnej polszczyzny*. Warszawa 1980.
- Stieber, Zdzisław: *Zarys gramatyki porównawczej języków słowiańskich*. Warszawa 1979.
- Urbańczyk, Stanisław: *Zarys dialektologii polskiej*. 6. Aufl. Warszawa 1981.
- Wójtowicz, Janina: *Phonetik der polnischen Sprache*. Übers. v. Mieczysław Wójcicki. Bochum 1975.